



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit**

**Meusel, Johann Georg**

**Leipzig, 1800**

IX. Zustand der philosophischen Wissenschaften.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50066](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50066)

Ion in der eben erwähnten Einleitung; den zweyten Heinr. Joh. Krebs (Major und Prof. der Kriegswiss. zu Kopenhagen, geb. 1742) in den Anfangsgründen der eigentlichen Kriegswissenschaft. Flensb. und Leipz. 1784. 8; und den dritten Freilich Nockhern v. Schorn in den *Idées raisonnées sur un système général et suivi des toutes les connoissances militaires etc.* à Nurnb. et Altdorf 1783. 4.

### IX. Zustand der philosophischen Wissenschaften.

#### I

Die Philosophie genoss nicht so bald, wie andere Wissenschaften, das Glück, von den Schlacken des Mittelalters gereinigt zu werden: vielmehr blieb sie während des 15ten und in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. größtentheils noch scholastische Barbarey. Denn obgleich durch das Studium der Alten und durch den daher verbesserten Geschmack die Scholastik hier und da ihr bisheriges Ansehn verlor; obgleich Desiderius Erasmus v. Rotterdam, Joh. Lud. Vives, Jak. Faber, Marius Nizolius, Mart. Luther, Phil. Melanchthon, Joach. Camerarius u. a. auf verschiedene Art sie mit einer bessern und vernünftign Philosophie zu vertauschen trachteten: so war doch der Erfolg ihrer Bemühungen nicht so allgemein, als man der Natur der Sache nach hätte vermuthen können, sondern die Scholastik blieb nicht allein an vielen Orten, sondern auch in ganzen Ländern immer noch die herrschende Philosophie. Die Ursachen lagen darinn, daß der zuerst in Italien wieder geweckte bessere Geschmack vornämlich in dem mittlern Stande freyer aufgeklärter Bürger erwachte, der geistliche aber, schon seiner

äuffern Umstände wegen, dessen weniger empfänglich war. Ueberdies hieng die schol. Philos. mit der Theologie, dem ganzen Kirchensystem und der Hierarchie auf das genaueste zusammen. Hierzu kam, daß die verbesserte Philosophie die meisten Liebhaber unter den Protestanten fand, die sich derselben zur Bestreitung ihrer Gegner bedienten; wodurch sie diesen verhasst wurden. Uebrigens waren alle Scholastiker der neuern Zeit Realisten, und die vornehmsten Orden, die sich um die Philosophie verdient zu machen glaubten, waren die Dominikaner, Franciskaner, Cistercienser und Jesuiten. Da letztere mehr, als andere Ordensgeistliche, in der Welt und an den Höfen der Großen lebten; so wirkte der gute Geschmack nach und nach auch auf sie, besonders in Frankreich, Teutschland und Italien.

## 2.

Obgleich die ächte peripatetische Philosophie unter allen alten Sekten der christl. Religion am wenigsten angemessen war, weil sie Gott von der Regierung der Welt ganz ausschloß und keine Gründe für die Unsterblichkeit der Seele enthielt; so hatte ihr doch die Scholastik dieses Gift schon zu sehr genommen, und das Ansehn ihres Urhebers war bey den meisten zu tief gewurzelt, als daß man sich hätte entschliessen können, sie mit einer andern zu vertauschen oder — selbst zu denken. Indessen blieb es immer sehr unbestimmt, was man den ächten Aristoteles nennen sollte; daher denn dessen Verehrer bald mehr bald weniger Rücksicht auf das Kirchensystem nahmen, und manche dasselbe gar aus den Augen setzten, aber sich auch dadurch den Vorwurf der Gottesläugnung zuzogen. In dieser Gestalt erhielt sich die perip. Philos. sowohl in der römischen als protest. Kirche bis zum Anfang des 18ten Jahrh. und in manchen Gegenden noch länger. Die

vornehmsten Anhänger derselben in der römischen Kirche waren: Nik. Leonikus Thomäus (geb. zu Venedig 1457, † zu Padua 1533), Pet. Pomponatius, der erste, der wegen seiner Anhänglichkeit an Arist. in den Verdacht der Gottesläugnung kam, und viele, zum Theil berühmte Schüler hatte (geb. zu Mantua 1462, † zu Padua 1525), Augustin Niphus, der über die meisten Aristotelischen Schriften Commentarien hinterlies (aus Calabrien gebürtig, lehrte auf einigen ital. Univers. Philosophie und † nach 1545), Joh. Genesius Sepulveda übersetzte mehrere Schriften des Arist. und seiner Ausleger (geb. zu Cordua 1491, † nachdem er sich 20 Jahre in Italien aufgehalten hatte, als Kanonikus zu Salamanca 1572), Pet. Victorius suchte den verdorbenen Text des Arist. herzustellen (geb. zu Florenz 1499, † daselbst 1585), Jak. Zabarella wird wegen seines Scharfsinnes für einen der besten Ausleger des Arist. gehalten (geb. zu Padua 1533, † daselbst 1589). Alex. und Franz Piccolomini von Siena; der erste (geb. 1508, † als Erzbischoff zu Patrasso 1578) schrieb über den ganzen Umfang der Philosophie, so weit ihn Arist. gekannt hatte, und war der erste, der die peripat. Philos. in seiner Muttersprache vortrug: der andere (geb. 1520, † nachdem er in einigen ital. Städten Philos. gelehrt hatte, 1604) versuchte eine Vereinigung des Arist. mit Plato. — Unter den Protestanten wird Melanchthon für den Vater der perip. Philos. gehalten: er war aber mehr Eklektiker. Den Arist. suchte er in seiner ersten Reinigkeit wieder herzustellen, doch mit der Kautel, das man ihm in der Theologie keine Stimme einräumen, sondern ihm nur in Sachen der bloßen Vernunft folgen müsse. Andere hierher gehörige Protestanten: Simon Simonius (von Lucca, eine Zeit lang Prof. zu Heidelberg, führte hernach ein unstätes Leben, † ...),

Jak. Schegk (geb. 1511, † als Prof. zu Tübingen 1557, wurde für den größten Peripatetiker seiner Zeit in Teutschl. gehalten), Phil. Scherbius (ein Schweitzer, † als Prof. zu Altdorf 1605, gehört unter die besten Ausleger des Stagiriten), Nik. Taurellus (geb. zu Mümpelgard 1547, † als Prof. zu Altdorf 1606, sah die Gebrechen der perip. Phil. sehr wohl ein, verdarb es aber darüber mit allen), Ernst Soner (geb. zu Nürnbr. 1572, Schüler und Nachfolger des Scherbius, dessen Neigung für den Arist. er erbe, aber in Anwendung der Lehren desselben weiter gieng, und sich dadurch mancherley Verdacht zuzog, † 1612), Mich. Piccart (geb. zu Nürnbr. 1574, auch Schüler von Scherbius und Prof. zu Altdorf, † 1620; schrieb sehr viel und zum Theil vortrefflich über die perip. Philosophie), Corn. Martini (geb. zu Antwerpen 1567, † als Prof. zu Helmstädt 1621; ein starker Polemiker und Autor), Konr. Hornejus (dessen Schüler und Nachfolger, der sich vorzügl. um die Moral des Arist. verdient machte, geb. zu Braunsch. 1590, † 1649), Herm. Conring (dem auch die Philosophie viel zu danken hat, indem er die perip. immer mehr von Auswüchsen zu reinigen und die aristotelische Politik dem Geiste seiner Zeit anzupassen suchte), Jak. Thomafius (der letzte Peripatetiker von vorzügl. Bedeutung, der aber auch alle übrige Sekten Quellenmäsig studirte, geb. zu Leipzig 1622, † als Prof. daselbst 1684).

## 3.

Bey dem wieder aufgelebten Studium der Alten fanden auch die ältern philos. Sekten, von der Jonischen an bis zur Stoischen, nach und nach wieder Anhänger; z. B. die Jonische, den einzigen Cl. Berigardus (Cl. Guillermet, Hr. v. Beauregard, geb. zu Moulins 1601, †

als Prof. zu Padua nach 1667) den die Mängel der perip. Physiologie oder Lehre von dem Wesen und Ursprung der Dinge auf jene lang vergessene Philosophie zurückbrachte, — Die stoische Phil. fand wegen der Vorzüge ihrer, obgleich auf Pantheismus gegründeten Moral vor der perip. Günstlinge, z. B. Just. Lipsius (geb. 1547, † 1606), dessen Schriften zur Verständlichkeit der stoischen Phil. sehr dienlich sind; Kasp. Scioppius (s. oben VI. 9) und Dan. Heinsius (ebend.), nur Nacheiferer des vorigen; Th. Garaker (ein engl. Prediger, † 1654) erwarb sich mehr Verdienst: doch ward die stoische Moral durch alles dies nicht beliebter, geschweige denn, daß die übrigen Theile dieser Phil. dadurch wären gangbar geworden. — Nächst der perip. Phil. fand die Platonische und die mit ihr verwandte Pythagorische und Kabalistische den stärksten Beyfall. Schon im 15ten Jahrh. in Italien unter dem Schutze der Mediceer geehrt, war sie mit diesen in Verfall gerathen, hob aber bald nach dem Anfange des 16ten ihr Haupt nochmahls empor, vorzüglich durch ihre grössere Falschheit, durch ihre scheinbare Uebereinkunft mit der christlichen Religion, hauptsächlich aber durch ihre, die Einbildungskraft schmeichelnde Beschaffenheit. Der daraus entspringenden Sekten sind so viele, als es Stufen und Stimmungen der Einbildungskr. und der Empfindungen giebt. Ihr Grund ist der Pantheismus oder die nothwendige Verbindung des göttlichen Wesens mit der Materie und Körperwelt. Darauf lassen sich alle Arten dieser Philosophie — Pythagor. und Hermetische Weisheit, Platon. Philosophie, Theosophie, Centralismus, Mystik, Quakerey, Illuminatismus u. s. w. — zurückführen; so verschieden sie auch dem ersten Anblick nach scheinen mögen. Die berühmtesten Männer, die sich im 16ten und 17ten Jahrh.

dazu bekannten, sind: Joh. Reuchlin suchte ein völliges System der Neu-Platonisch-Kabbalistischen oder, wie er sie nannte, Pythagorischen Philosophie zu entwerfen. Durch seine dahin gehörige Schriften stiftete er großen Schaden. Franz Georg Zorzi (gewöhnlich Franz Giorgio) ein Franciscaner von Venedig, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh. gieng noch viel weiter, und mischte plat. und perip. Philos. Kabbala, Thalmud und christl. Religion, kurz alles, was er nur wufste, unter einander, und nannte dies plat. Philosophie. Heinr. Conr. Agrippa (+ 1535) stellte das pantheistische System mit etwas mehr Geschmack dar, schweifte aber doch in manchen Stücken noch mehr aus, als der vorige. Hier. Cardanus (geb. zu Pavia 1508, eine Zeitlang Prof. zu Bologna, † zu Rom 1576), ein philos. Schwärmer und Scharlatan, der zwar die Mängel der perip. Philos. einfah, aber ihr die neuplaton. mit allem ihren Aberglauben an die Seite setzte. Franz Patricius (geb. zu Clissa in Dalmatien 1529, † als Prof. der plat. Philosophie zu Rom 1597), ein Mann von vieler Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn, dessen Schriften zur Verständlichkeit der alexandrinischen Philos. fast unentbehrlich sind. Er verfolgte zwar die perip. Philos. eben so heftig, wie die Schwärmer, trieb aber doch seine Vorliebe zur plat. Philos. nicht selbst bis zur Schwärmerey. Jul. Caes. Vanini (geb. zu Taurisano im Neap. 1586, reiste in mehrern Ländern herum, legte seine verworrene Gelehrf. überall zur Schau aus, und ward als ein Gottesläugner zu Toulouse lebendig verbrannt 1619) hielt die Natur für Gott und hieng der Magie, Astrologie und andern Arten des Aberglaubens an, welche sich nicht aus der Gottesläugnung, wohl aber aus dem Pantheismus erklären lassen. Th. Campanella (geb. zu Stilo in Calabrien 1568, ein Dominikaner, † zu Paris 1639) hinterlies eine

Menge Schriften, die auf nichts geringeres, als auf eine Reforme aller Wissenschaften abzielen, aber eben so voll von Träumen und Hirngespinnsten einer zügellosen Einbildungskraft sind, als seine Philosophie, welche ganz auf dem platonisch-kabbalistischen Pantheismus, mit allen daraus fließenden Greueln, beruht. Theoph. Gale (ein presbyter. Geistlicher in Devonshire, † 1677) suchte, wie seine beyden folgenden Landsleute, die pantheist. Philos. vornämlich in der Absicht wieder herzustellen, um sie der Cartes'schen entgegen zu setzen. Er wählte, die Philos. müsse nach der Religion gemodelt werden, und da er die ehemahlige eklektische Philosophie dazu am geschicktesten hielt; so suchte er sie wieder in den Gang zu bringen, doch mit der Einschränkung, daß alles, was dem christl. Religionsbegriff widerspreche, danach geändert werden müsse. Verdienter machte sich sein Sohn, Thomas, um die neuplat. Philos. durch seine Ausgabe des Jamblichus. Radulph Cudworth (geb. in der Graffschaft Sommerset 1617, † als Prof. der Theol. zu Cambridge 1688) nahm zwar in der Metaphysik und natürl. Theol. die neuplat. Philos. an: aber in der Physik bekannte er sich zu dem atomistischen System, obgleich auch nicht ohne Einschränkung und Aenderung. Durch sein Systema intellectuale suchte er der Ruchlosigkeit, zu welcher die damahls gangbaren philos. Systeme, seiner Meynung nach, führten, entgegen zu arbeiten. Heinr. Morus (geb. 1614, † als Prof. der Theol. zu Cambridge 1687), den die neuplat. Philos. zu einem völligen Mytiker machte, sowohl dem Glauben als dem Wandel nach. Seine vielen Schriften dienen größtentheils zur Empfehlung seiner neu aufgestellten Pythagorisch-kabbalistischen Philosophie.



In jenen Zeiten des philosophischen Trübfinnes kam eine noch trübfinnigere Philosophie auf, die theosophische. Es gab nämlich im 16ten, und auch noch im 17ten Jahrh. Leute, die sich einer göttlichen, über alle menschliche erhabenen Weisheit rühmten. Sie nannten sich deshalb selbst Theosophen, und trieben zugleich emsig die Chemie, um in das Innerste der Natur einzudringen; ja, sie rühmten sich, das Wesen der Dinge genau zu kennen; und weil sie vermittelst des Feuers dazu gelangten; so nannten sie sich Philosophi per ignem. Weil aber nicht alles durchs Feuer untersucht werden kann, und der Himmel viel größer ist, als die Erde; so legten sie sich auch auf Magie und Astrologie, schwatzten viel von den himmlischen Wesen und Naturen, und gaben ihrer Philosophie den Namen Kabbala. Der erste, der mit dieser Aferweisheit ein vorzügl. Geräusch machte und als der Vater derselben, zugleich auch der Chemiker und Schwärmer neuerer Zeiten anzusehen ist, war Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Eremita (geb. zu Einsiedeln in der Schweiz 1493, war eine Zeitlang Prof. der Med. zu Basel, † nach einem unstätten Leben zu Strasburg 1541). Er bemühte sich hauptsächlich, die Kabbala populär zu machen und sie aufs innigste mit der Medicin zu vereinigen. Vermöge seines Pantheismus behauptete er, alles in dem ganzen Univerfum sey beseelt; alles, was lebe, esse und trinke und gebe Excremente von sich; in diesem Sinne also leben alle Mineralien, ja, alle Feuchtigkeiten, sie genießen Speise und leeren Excremente aus; in jedem Theil der Unterwelt, im Wasser, in der Luft, der Erde und dem Feuer gebe es unendlich viele geistige Substanzen, die das Mittel zwischen immateriellen und materiellen Wesen halten, die,

wie die Menschen essen, trinken, sprechen, wandern, Kinder zeugen, aber sich dadurch den reinen Geistern nähern, daß sie weit behender und durchsichtig sind, als irgend ein anderer thierischer Körper u. f. w. Par. umfasste das ganze theol. System und leitete daraus die Medicin, Physik, Magie, Chemie und Astrologie her. Aber für viele seiner Anhänger war das Feld viel zu groß; daher sie den physischen Theil überschlügen, vornämlich den moral. und theol. bearbeiteten, und daher Theosophen im engern Verstande genannt werden können. Zwey der berüchtigsten sind Aeg. Guthmann (ein Schwabe in der andern Hälfte des 16ten Jahrh., suchte in seiner Offenbarung göttlicher Majestät — nach seinem Tode zu Amst. 1619 4 gedruckt — besonders die Mosaische Schöpfungsgeschichte nach Theophrastischen Grillen umzumodeln) und Jul. Sperber (ein Anhalt. Arzt um den Anfang des 17ten Jahrh. bemühte sich, die Paracelsisch Kabbalistische Weisheit mit pythagorischen und perip. Lehren zu verbinden. Val. Weigel (geb. zu Hayn in Meissen 1530, † als Prediger zu Tschopa unweit Chemnitz 1588) gab sich vorzügliche Mühe, Paracelsens theol. Grillen in einige Ordnung zu bringen. Er borgte dazu von andern Schwärmern (z. B. Joris, Lautensack, Seb. Frank, Kasp. Schwenkfeld) und verführte dadurch viele Halbgelehrte und Ungelehrte. Was Par. und Weigel für Teutschland waren, das ward Rob. Fludd (geb. 1574, D. der Med. † zu London 1637) für England und Holland. Jede Krankheit hat bey ihm ihren eigenen Teufel oder Dämon, aber auch einen eigenen guten Geist, der jenem widersteht; und darauf baute er seine ganze Medicin: so wie er in der Philosophie von der aus Gott, als der reinen und einfachen Einheit, ausgeflossenen Weltseele ausgeht, welche die Welt aus dem Chaos als aus einem actuellen Nichts,

gebildet habe. Keiner aber machte nach Par. mehr Geräusch; als Jak. Böhm, der berühmteste aller Schuster (geb. zu Alt-Seidenberg in der OLausitz 1575, † zu Görlitz 1624). Ihm war Gott von Ewigkeit her mit einer feinen Materie bekleidet, aus welcher er alle Dinge entwickelt habe; folgl. sind alle Dinge in der Welt Theile des göttl. Wesens, haben folglich eine daher rührende geheime und verborgene Kraft. Dafs die eine Seele — denn auch Böhmen zu Folge hat der Mensch 2 Seelen — auch ein Theil des göttl. Wesens ist, versteht sich in diesem System von selbst; folglich machen alle Seelen in ihrem Centrum d. i. in Gott, nur Ein Wesen aus. Diese göttliche Seele ist das innere Licht, das man durch Einkehr in sich selbst zu erwecken, die finnl. Seele aber mit ihrer Vernunft zu unterdrücken suchen muß. Die erst nach Böhm's Tode gedruckten Schriften erwarben ihm zahlreiche Anhänger in Teutschland, Holland und allen nord. Reichen; worunter sogar Gelehrte waren, z. B. der sonst verdiente Joh. Angel, Werdenhagen (geb. zu Helmstädt 1581, † als kais. Gesandter bey den Hansestädten zu Lübeck 1652). Das meiste Aufsehn von ihnen machte Quirin Kuhlmann (geb. zu Breslau, zu Moskau als ein Gotteslästerer verbrannt 1689); der den theosoph. Unfug viel weiter trieb, als Böhm. Der bescheidenste Schwärmer dieser Art war der Arzt Joh. Bapt. v. Helmont (geb. zu Brüssel 1577, † zu Vilvorden in Belgien 1644): wenigstens bescheidener, als sein Sohn Franz Merkur (geb. 1618, † nach einem unstätigen Leben zu Berlin 1699), der aufler den gewöhnl. Lehren der Theosophie, auch noch die Seelenwanderung behauptete und der Kabbala vorzüglich ergeben war. Der gemäßigteste und vernünftigste unter allen Theosophen und zugleich einer der scharfsinnigsten Gegner der Cartesischen Philosophie, war Peter Poiret (geb.

zu Metz 1646, eine Zeit lang Prediger im Zweybrückischen, † zu Rhynsburg in Holland 1719): indessen findet man doch bey ihm, zumahl in seinem Werke *de eruditione triplici*, alle Hauptlehren der Theosophie mit der größten Hitze und ausschweifendsten Einbildungskraft dargestellt. Es standen sehr viele Gelehrte gegen ihn auf, ihn zu widerlegen, denen er heftiger, als es einem Theosophen ziemt, antwortete.

## 5.

Die nächsten Verwandten dieser Schwärmer sind die Rosenkreutzer, die bald nach dem Anfang des 17ten Jahrh. zu rumoren begannen. Was von ihrem vorgeblichen Stifter, Christi. Rosenkreutz, der 1388 in Teutschland soll gebohren worden seyn, erzählt wird, beruht auf keinem historischen Grund. Wahrscheinlicher ist, daß Joh. Val. Andreae (geb. zu Herrenberg im Würtemb. 1586, † als Generalsup. und Praelat zu Adelberg 1654) ein Mann voll hohen Scharffsinns, der die Fehler seiner Zeit unter allen Volksklassen sehr lebhaft einfah und sie sowohl ernsthaft, als auch mit bitterm Spotte, allemahl aber äufferst freymüthig, ahndete, der aber dabey starken Hang zur Mystik hegte, mit einer Gesellschaft umgieng, worein er alle gurdenkende Menschen vereinigen wollte, um die Sitten und die Theologie zu verbessern und letztere praktischer zu machen. Diese Absicht erklärte er öffentlich von 1614 an in einigen anonymischen Schriften, worinn er von dem Orden des Rosenkreutzes und von dessen Stifter, dem vorgegebenen C. Rosenkreutz, in einer bildlichen dichterischen Schreibart sprach. Sogleich geriethen alle Goldmacher, Theosophen und andere Schwärmer in Bewegung, glaubten ihre Weisheit in dieser Gefellsch. zu finden, und gaben auch sich für wahre Rosenkreutzer aus. Aber ge-

rade dies bewog A. gar bald, sich aus der ganzen Sache zu ziehen und diesen Schwärmern das Feld des Rosenkreuzes, dessen Name unter ihnen noch nicht ganz ausgestorben ist, zu überlassen.

Man übergeht viele neuere Schwärmer dieser Art, z. B. Joh. Konr. Dippel (der sich in seinen Schriften Christi. Democritus nennet, geb. zu Frankenstein im Darmstädt. 1673, D. der Med. † nach vieljährigem Herumirren zu Witgenstein 1734), Joh. Christi. Edelmann (geb. zu Weiffenfels 1698, † ohne Amt und Charakter zu Berlin 1767) und andere, die sich mehr auf die Religion einschränkten, als das Ganze umfaßten; und gedenkt nur noch Eman. Swedberg af Swedenborg's, der an Verläugnung seiner Vernunft und an schwärmerischem Unfinn alle seine Vorgänger übertraf. Er war ein gebohrner Schwede, Affessor des Bergkollegiums zu Stockholm, und starb 1772 in einem sehr hohen Alter. Seine Träume, welche die ganze Philosophie, besonders aber die Physik, Kosmologie und Theol. umfassen, machte er in mehreren kostbaren Werken, in einer sehr dunkeln und verworrenen Schreibart bekannt. Sein System ist nichts anders, als ein neu gemodelter Pantheismus.

## 6.

Wohl thut es, nach so vielen Phantasten endlich einmal einen schaffsinnigen und vernünftigen Mann aufzustellen, sollt' es auch ein solcher seyn, der durch so viele böse Gerüchte gegangen ist, wie Bened. v. Spinoza, geb. zu Amsterdam 1632 von jüdischen Eltern, die ihm den Namen Baruch beylegten, den er aber, bey Entfagung des Judenthums, in Bened. verwandelte. Von Kindheit an lies er einen lebhaften und durchdringenden Verstand von sich blicken, gerieth von ungefähr über Cartes'ens Schriften

und vertiefte sich so darinn, daß er sogar Anfangs seine Philosophie auf die Cartes'schen Grundsätze baute. Je tiefer er aber in dieselbe eindrang, desto mehr ward er ihre Schwächen und Lücken gewahr; daher er nach und nach ganz von ihr abgieng, und wieder zu dem Pantheismus zurückkehrte, aber freylich so, wie es eines Mannes von so großem Scharffinne würdig war. Er starb unter stetem Studiren und Verfertigung optischer Gläser im Privatstande zu Haag 1677, und hinterlies den Ruhm eines bescheidenen, mässigen und vollkommen tugendhaften Mannes. Sein System ist nichts anders, als ein von Schwärmerey möglichst gereinigter Pantheismus; dessen Hauptsatz ist: Es giebt nur eine einzige Substanz, die einer doppelten Modification fähig ist oder eine doppelte Kraft hat, die Kraft zu denken und die Kraft sich auszudehnen. Diese einzige Substanz ist Gott; er ist unendlich, weil außer ihm nichts seiner Art existirt, was ihn einschränken, folglich die Endlichkeit bewirken könnte; daher denn auch die Denkkraft und die Ausdehnung unendlich ist. Da es nun nur diese einzige Substanz giebt; so sind alle geistige Erscheinungen bloße Modificationen ihrer unendlichen Denkkraft, so wie alle materielle Erscheinungen bloße Modificationen ihrer unendlichen Ausdehnung sind. Aus diesem Begriff der einzigen unendlichen Substanz leitet er nun die übrigen Eigenschaften des göttl. Wesens her, dessen Nothwendigkeit, Untheilbarkeit u. s. w. Körper sind Modificationen der göttlichen Ausdehnung, Geister aber des göttlichen Verstandes. Der Begriff, der das Wesen der Seele ausmacht, ist nicht einfach, sondern aus vielen Begriffen zusammengesetzt. Hieraus folgert Sp., oft sehr scharfsinnig, die Lehre von den Fähigkeiten der Seele, von der Art unserer Erkenntniß, von der Wahrheit und dem Irrthum u. s. f. Das Wesen der Moral setzt er sehr rich-

rig in die Beherrschung der Leidenschaften und Begierden. Sonderbar, daß ihn ehehin viele für einen erklärten Gottesläugner ausschrieten, da er doch, als Pantheist, nur allzuviel Gott glaubte. Er bekam im 17ten und 18ten Jahrh. manche Anhänger. In der neuern Zeit verurthachten Lessing's Neigung zum Spinozismus und Moses Mendelssohn's Studium der spinozistischen Schriften, daß viel über Sp. geschrieben wurde.

## 7.

Auch die Eleatische Philosophie fand in diesem Zeitraum einige Liebhaber, die sie wiederherzustellen suchten. Wenigstens nahm sich Bernhardinus Telesius (geb. zu Cosenza 1508, † daselbst in gelehrter Muse 1588) die ältere Eleatische und vorzüglich die Parmenidische Philosophie zum Muster, und da er sich dabey bloß auf den physischen Theil derselben einschränkte, den metaphysischen aber fahren lies; so würde man ihn unbillig unter die Pantheisten rechnen. Ob man gleich von der Physik des Parmenides nichts Ganzes mehr hat; so schienen ihm doch die davon bekannten wenigen Sätze hinreichend, sie zum Grund eines Gebäudes zu legen, das wenigstens besser seyn sollte, als das peripatetische; und dazu schien ihm der Satz, daß sich sowohl der Ursprung der Körperwelt, als alle Erscheinungen in derselben aus der Wärme und Kälte erklären ließen, vorzüglich geschickt. Er nahm daher 3 Grundwesen aller Dinge an, 2 unkörperliche wirkende (Kälte und Wärme) und ein körperliches leidendes (die Materie), dessen jene nicht entbehren und in welches sie wirken können, u. s. w. Auch den jüngern Eleaten oder den Atomisten fehlte es nicht an Liebhabern, so sehr auch dieses System den gesunden Menschenverstand zurückstößt. In Teutschland versuchte gegen das Ende des

16ten Jahrh. Dan. Sennert (Prof. der Med. zu Wittenberg) so etwas, indem er es blos darum vorzog, weil er es für das älteste hielt. Großen Eindruck scheint er damit eben nicht gemacht zu haben: indeffen veranlafte er doch den Prof. der Med. zu Pavia, Joh. Chryfost. Magnenus, gegen die Mitte des 17ten Jahrh. die Demokritische Philosophie wieder herzustellen: weil er sie aber nicht gehörig verstand, vielleicht auch es nicht wagte, aus ihren Resten ein förmliches System zu bauen; so nahm er Zuflucht zur perip. Philosophie und suchte sie mit der atomistischen zu verbinden. Aber er fand so wenig, als Sennert, großen Beyfall. Mehr Glück hatte Pet. Gassendi, der die Sache aber auch mit mehr Kenntniß und Verstand angriff (geb. zu Chanterrier in Provence 1592, † als Prof. der Math. zu Paris 1655). Anfangs hielt er sich ganz an die perip. Philosophie, wurde aber in der Folge einer ihrer muthigsten Gegner, und suchte dafür die jüngere Eleatische oder Demokritisch-Epikurische Philosophie wieder herzustellen. Da ihr der allgemeine Haß entgegen stand; so verfuhr er mit Epikur so, wie man bisher mit Aristoteles verfahren war, indem er dessen System so modelte, daß es mit dem Religionsbegriff bestehen konnte, wenigstens ihm nicht widersprach. Deswegen verband er Gott, den jene Philosophie von der Erschaffung und Regierung der Welt ausschloß, mit dem atomistischen System, und trug zugleich in dasselbe alle physikal. und astron. Entdeckungen der Neuern hinein. Das that er mit so viel Scharfsinn und Geschmack, daß, wenn je eine alte philos. Hypothese glücklich aufgestutzt wurde, es gewiß diese ist. Eben so verfuhr er mit Epikur's Moral, wo er dessen Grundsätze zwar auch beybehielt, aber alles weg-schafte, was zur Empfehlung der Wollust gemisdeutet werden konnte. So konnt' es ihm denn auch an Beyfall



nicht fehlen, obgleich seine Philosophie gewifs mehr Eindruck würde gemacht haben, wenn nicht die Cartes'sche, die sich zu gleicher Zeit zu verbreiten anfing, die seinige verdrängt hätte. In Frankreich hatte sie viele, zum Theil berühmte Anhänger, z. B. Franz Bernier und Mich. Nevré; in England Walther Charleton; in Holland Wolferd Senguerd u. s. w.

## 8.

So wie in dem alten Griechenland Männer aufstanden, welche die Wahrheit aller dort ausgebrüteten Hypothesen über das Wesen und den Ursprung der Dinge und mit derselben auch die Zuverlässigkeit der speculativischen und abstracten Erkenntniß, worauf jene gebaut waren, in Zweifel zogen; so warfen sich auch nach Wiederherstellung der Wissenschaften Gelehrte auf, welche alle jene wieder auf die Bahn gebrachten und mannichfach modificirten Hypothesen und zugleich deren Quellen bezweifelten; daher sie den Namen der neuern Skeptiker bekamen. Die vornehmsten sind: Franz Sanchez (geb. zu Braga in Portugal 1562, † als Prof. der Phil. und Med. zu Toulouse 1632); Pet. Charron (geb. zu Paris 1541, † als Großvikar des Bischoffs zu Cahors 1603; berühmt durch sein jetzt noch mit Recht geschätztes Werk de la Sageſſe, darinn er das Unvermögen des menschlichen Verstandes, in Ansehung speculativischer Gegenstände die Wahrheit zu erforschen, sehr lebhaft behauptet und daraus die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung folgert); Franz de la Motte le Vayer (einer der berühmtesten Skeptiker, hauptsächl. durch die unter dem Namen Oratii Tuberonis gedruckten quinque dialogi (geb. zu Paris 1586, † als franz. Historiograph und Staatsrath 1672); Pet. Dan. Huet (der den vorigen an Scharf-

sinn und gründl. Wissensch. sehr weit übertraf, geb. zu Caen 1630, wurde Jesuite und in der Folge Bischoff zu Soissons, hernach zu Avranches, legte aber 1695 diese Würde nieder, und † 1721. Er brachte in der nach seinem Tode gedruckten Schrift *de la foiblesse de l'esprit humain des Sextus Hypotyposes scepticas* in einen Auszug und setzte aus der Gesch. der Phil. hinzu, was zur Empfehlung der Zweifelsucht dienen konnte); Pet. Bayle (geb. von reformirten Eltern zu Carlan in der Graffschaft Foix 1647, eine Zeit lang Prof. der Phil. zu Sedan, hernach zu Rotterdam, welche letzte Stelle er 1693 verlor, und hernach daselbst bis 1706 in gelehrter Muse lebte. Seine Absicht, besonders in dem Dictionnaire, gieng vornämlich dahin, zu beweisen, daß der menschliche Verstand vermögender sey, zu widerlegen und niederzureißen, als zu beweisen und zu bauen; daß keine philos. Materie ohne große Schwierigkeiten sey, so daß man sich oft in großer Verlegenheit befinden würde, wenn man sie möglichst weit mit Disputiren verfolgen wollte; daß es zwar ganz gewisse Wahrheiten gebe, wider welche man aber doch unauflösliche Einwürfe machen könne; daß man aber alsdann auf solche Einwürfe nicht achten, sondern die engen Schranken des menschlichen Verstandes erkennen und ihn unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, und daß die Vernunft in solchen Fällen sich nicht verkenne, sondern vielmehr nach guten Grundsätzen handle. B. erwies durch dergleichen Behauptungen der Philosophie wenigstens den Dienst, daß sie in der Folge mehr eklektisch getrieben wurde); Dav. Hume (geb. zu Edinburgh 1711, † 1776) einer der scharfsinnigsten Zweifler, die je existirten, gieng noch weiter. Er kam sehr früh auf die Ungewißheit unserer speculat. Erkenntniß und leitete sie sehr richtig, obgleich immer noch nicht vollständig

genug, aus der Natur unserer abstracten Begriffe her. Er gieng vornämlich bis auf den Begriff einer Substanz zurück, und bewies, daß er weder Wahrheit noch Erweislichkeit habe. Daraus schloß er dann, daß die ganze Körper- und Geisterwelt nichts anders sey, als eine Reihe von Erscheinungen ohne selbstständige Kräfte, d. i. nichts als eine Reihe von Accidenzen ohne Substanzen. Man sieht daraus, daß er nicht blos bey der abstracten Erkenntniß stehen blieb, sondern den Skepticismus bis auf die Empfindung durch die Sinne ausdehnte. Man kann zugleich diesen Engländer als Vorläufer der Kantischen Philosophie ansehen, in so fern er alle Erkenntniß blos subjektiv macht.

## 9.

So viel von den mancherley Versuchen, diese oder jene altgriechische Sekte wieder herzustellen! Schon im 16ten Jahrhundert gab es Gelehrte, die, der ewigen Sektirerey müde, glaubten, es könnte wohl mehr als Einer der alten Philosophen Recht haben, und sie suchten so zwey oder mehrere mit einander zu vereinigen; woraus dann die neuere synkretistische Philosophie entstand: welche aber wenig Glück machte, und nur dazu diente, der bessern eklektischen den Weg zu bahnen. Eigentlich könnte man fast alle sektirische christliche Philosophen Synkretisten nennen, weil sie das philos. System mit dem Religionsbegriff verbinden mußten, sobald sie dem Vorwurfe der Gottesläugnung entgehen wollten. Allein hier nennt man nur diejenigen so, welche zwey entgegengesetzte philos. Systeme mit einander zu verbinden suchten. Der erste, der so etwas versuchte, war Giordano Bruno da Nola (geb. um die Mitte des 16ten Jahrh. lebendig verbrannt zu Rom 1600). Seine Philosophie war ein ver-

worrener Mischmasch der atomistischen und pantheistischen Grillen, indem man darinn den seltsamsten Contrast von Unglauben und Aberglauben, Magie, Astrologie u. s. f. findet; daher er auch keine Nachfolger fand. Mit unter hatte er indessen doch helle Blicke, statuirte z. B. schon das Principium indiscernibilium, den Optimismus u. s. w. Erst lange nach ihm ist bemerkenswerth Joh. Bapt. du Hamel (geb. zu Vire in der Normandie 1624, Mitglied der Congregation des Oratoriums, † als Prof. der Phil. zu Paris 1706) der den Plato mit dem Aristoteles und Epikur, alle drey aber mit der cartes'schen Philosophie zu verbinden suchte. Fast eben den Weg betrat Joh. Christ. Sturm (geb. 1635, † als Prof. der Physik und Math. zu Altdorf 1703), wenigstens im Anfange, da er noch die peripat. und cartes'sche Philof. zu vereinigen strebte; denn in der Folge neigte er sich zur eklektischen,

## 10.

Schon die unbefieglichen Schwierigkeiten, zwey oder mehr einander widerstrebende Systeme zusammen zu schmelzen, mußte jeden scharffinnigen Kopf von der Unschicklichkeit des Synkretismus überzeugen: was ihr aber vornämlich den Stab brach und die bessere eklektische Philosophie herbeyführte, war die seit dem 16ten Jahrh. außerordentlich erweiterte Naturkunde. Die griech. Philosophen, die alle Beobachtung vernachlässigten, hatten sich in dieser Wissenschaft und in allen ihr untergeordneten Theilen eben so sehr der Speculation überlassen, als in den übrigen Fächern der Philosophie; daher wurden die Mängel ihrer Systeme, so bald der Beobachtungsgeist erwachte, in der Physik am ersten sichtbar; welches denn schon mehr als einen veranlaßt hatte, sich in diesem Theile von den Alten zu entfernen. Aber jetzt, da sich die Entdeckun-

gen aller Art gehäuft hatten, wurden diese Gebrechen immer sichtbarer; die Naturgeschichte und alle mit der Naturlehre in Verbindung stehende Wissenschaften wurden ganz von neuem gebohren, und warfen nicht allein ein nachtheiliges Licht auf die eigentliche Physik der Alten, sondern auch auf einen grossen Theil ihrer übrigen Philosophie, welche zu den neuern Erfahrungen und den daraus hergeleiteten Schlüssen nicht mehr passen wollte. Dies führte nach und nach von selbst auf den Gedanken, das, was in der Philos. der Alten durch neuere Erfahrungen widerlegt ward, wegzuwerfen, das, was noch brauchbar schien, beyzubehalten, es mit den neuern Entdeckungen zu verbinden, mit unter auch wohl neue Hypothesen anstatt der ältern aufzustellen. Und so entstand denn die eklektische Philosophie, welche von der Mitte des 17ten Jahrh. an die herrschende ward. Sie war der erste Schritt, den der menschliche Verstand that, um zur wahren Philosophie zu gelangen. Aber sie ist auch nur der erste Schritt, und wenig mehr. Denn sie geht zu oft über die Erfahrung hinaus, vernachlässigt sie oft da, wo sie allein zum Grunde liegen sollte, oder formt doch die daraus hergeleiteten Schlüsse und allgemeinen Begriffe zu sehr nach Hypothesen. Ueberdies verirrt sie sich zu oft in das Gebiet der positiven Religion, und hebt aus Furcht, ihr zu widersprechen, Lehren aus derselben heraus, stützt sie vermittelst der Abstraction ein wenig auf, und stellt sie als Erzeugnisse der reinen und sich selbst gelassenen Vernunft auf, die doch zu dem allen keine Erkenntnisquellen hat. Hierzu kommt noch, daß die eklektische Philosophie, schon ihrem Namen und ihrer Natur nach, von aller Sektirerey befreyt seyn und unaufhörlich mit der Erfahrung fortschreiten sollte: wie sehr aber auch sie in sektirische Anhänglichkeit ausgeartet sey, ist bekannt genug. Der erste, der als

wahrer Eklektiker und nicht blofser Synkretist in Betrachtung kommt, ist Franz Bacon, Baron von Verulamio, Viscount von St. Albans (geb. zu London 1560, war großbrit. Großsiegelbewahrer und Kanzler, † aber als Privatmann und dürftig 1626). In seiner ersten Schrift *de augmentis scientiarum* (1605), worinn er zeigt, wie viel bis auf seine Zeit für die Kultur der Wissenschaft geschehen ist und wie viel noch zu thun übrig sey, legte er den Grund zu seinem großen Plan, die einzelnen Theile der Philos. zu bearbeiten. Daher erschien zuerst sein *Novum Organum*, das er selbst für sein bestes Buch hielt, und worinn er die spitzfindige Dialektik in eine vernünftigeren Logik umzubilden suchte. Er behauptete, daß man sich mehr an die Sinne und die Erfahrung, als an die Abstraction, halten müsse, verwarf deshalb alle Syllogismen und schränkte sich blos auf die Induction ein. Zugleich eiferte er wider die Anhänglichkeit an den alten Sekten, indem ja die Natur der Sache zeige, daß nach so vielen seit ihrer Zeit gemachten Erfahrungen ihre Philos. jetzt nicht mehr anwendbar seyn könne. Ohne Zweifel hinderten ihn öffentliche Geschäfte, seinen Entwurf ganz auszuführen; daher er in seiner nachmahligen Muße nur noch einige Theile der Naturlehre und Moral bearbeitete. Uebrigens hatte er mit vielen andern helldenkenenden Köpfen den Fehler gemein, daß er sich vom Ueberdruß an den Spitzfindigkeiten und leeren Nomenclaturen der schol. Philosophie hinreißen lies, auch das zu verachten, was im Zusammenhang derselben wahr und nothwendig ist.

## II.

Th. Hobbes (geb. zu Malmesbury 1588, † 1679) suchte das, was sein Freund Bacon angefangen hatte, zu vollenden, aber freylich auf einem ganz andern Wege.

Durch den Umgang mit jenem und mit Herbert von Cherbury vom scholast. Joche bald befreyt und auf eigenes Denken geführt, nahm er unter den bekannten Philosophen keinen zum Führer an, worinn ihn auch nachherige Umstände seines Lebens erhielten und bestärkten. Er stellte ein neues Gebäude der Philos. auf, das aber den Materialismus und Atheismus zu sehr begünstigt. Die innerlichen Unruhen seines Vaterlandes bewogen ihn seit 1637 vorzüglich zur Bearbeitung der Moral und Politik. Schon damahls fieng er an, die Grundsätze zu verbreiten, die er nachher in den beyden Büchern *de cive* und *Leviathan* weiter entwickelte. In jenem behauptete er, die Religion und ganze Lehre von Gott hänge von der Willkühr der Fürsten ab; Gott sey nicht mehr die wirkende Ursache der guten Handlungen, als der bösen; er sey nur darum gerecht, weil er von niemand könne gezwungen noch bestraft werden u. s. w. Der *Leviathan* oder von der menschlichen Natur enthält die Grundlage seines Naturrechts, worinn er die willkührliche und unbegranzte Macht der Fürsten zu behaupten suchte. In der Schrift *de corpore* fieng er an, die Logik und Physik zu behandeln, und mit derjenigen *de lumine* vollendete er sein ganzes philos. System. Es gründet sich hauptsächlich auf den, schon von Epikur behaupteten Satz, das alle unsere Erkenntniß von den Sinnen entspringe, folglich sinnlicher Art sey. Er schloß daraus, das auch alles, was ist, sinnlich sey, und das es keine andere als körperliche Substanzen gebe, unkörperliche sich aber gar nicht denken lassen. Aus Cartes'ens Grundsatz: ich denke, folglich existire ich, folgerte er demnach, das auch die Denkkraft im Menschen körperlicher Art sey; ja, auch Gott selbst war ihm dem zu Folge materiell, und da er ihm eine willkührliche unwiderstehliche Kraft beylegte; so schloß er daraus auf eine ge-

wisse physifche Nothwendigkeit, welcher man auf keine Weife entgehen könne. Aber den meiften Einfluß hatte fein harter dickblütiger Charakter und die damalige Zerrüttung feines Vaterlandes in fein Naturrecht, den vornehmften Theil feiner Philosophie, der fich ganz auf jene Unruhen bezieht und ihnen entgegen arbeiten follte. Aus feinem Satz: *Omnibus inest voluntas laedendi*, leitete er den Vorzug der monarchifchen Regierungsart vor allen übrigen her. Unter feinen Anhängern ift Lambert Velthuyfen (geb. zu Utrecht 1622, D. der Med. † 1685) der vornehmfte. Er vertheidigte nicht blös das Hobbes'ifche Naturrecht, fondern verbesserte es auch in manchen wichtigen Theilen. Unter den Gegnern diefes Naturrechts zeichnete fich aus Rich. Cumberland (geb. zu London 1632, † als Bischoff zu Peterborough 1719).

## 12.

Weit mehr Glück, als Hobbes, machte defsen Zeitgenoffe René des Cartes oder Cartesius (geb. zu la Haye in Touraine 1596, that eine Zeit lang Kriegsdienfte, lebte aber hernach feit 1629 in Holland als Privatmann, † zu Stockholm, wohin ihn die Königin Christine berufen hatte 1650). Erst dem Scepticismus ergeben, fuchte er bald vermittelst der Mathematik eine beffere Philosophie zu erfinden, welche die allgemeinen Grundfätze aller Dinge enthalten follte. Auch er gieng mit Beyfeitsetzung aller Speculation, von der Erfahrung aus, und fuchte den Menschen unter den Menschen, und die Natur in ihr felbft zu ftudiren. Wär er dabey ftehen geblieben; fo würde man ihn als den Schöpfer der erften wahren und vernünftigen Philosophie verehren: da er aber zugleich nach Wahrheiten begierig war, die keine Erfahrung erreichen kann;



so verleitete ihm dies nur zu oft zu neuen Hypothesen, in welche sich seine lebhaftere Einbildungskraft sehr sichtlich mischte. Als ein Eklektiker band er sich an keine Sekte, sondern entlehnte von jeder das, was sich mit seinen Hypothesen am scheinbarsten verbinden lies: und doch ist es nur zu gewis, daß er selbst das Haupt einer Sekte werden wollte, so sehr dies auch dem Begriffe der eklekt. Philos. widerspricht. Eines seiner vorzüglichsten Verdienste ist, daß er das Gebiet der Philos. und ihrer einzelnen Theile genauer als jemahls, bestimmte. Seine Metaphysik enthält theils die allgemeinsten Grundsätze der menschlichen Erkenntnis, theils die Lehre von Gott und der menschl. Seele. In Ansehung der erstern geht er von dem Satz aus, daß man an allen, selbst mathematischen Wahrheiten zweifeln müsse, um nicht durch Vorurtheile in Irrthum zu gerathen. Von dem Vermögen zu zweifeln schließt er auf das Vermögen zu denken, und leitet daraus den berühmten Schluß von unserer Existenz her: Ego cogito, ergo sum; von dem seine ganze Philosphie ausgeht. Von diesem kommt er auf den eben so berühmten, obgleich nicht neuen Beweis von dem Daseyn Gottes; woraus er die Eigenschaften Gottes herleitet, der zugleich der Urheber aller Dinge ist. Von ihm kommt er auf dessen vornehmstes Geschöpf, den Menschen, besonders auf die Seele, die er durch eine denkende Substanz erklärt. Eine seiner sonderbarsten und seiner ganzen Philosophie so nachtheiligen Hypothesen ist die Lehre von den angebohrnen Begriffen. Eine vollständige Moral hinterlies er nicht, sondern arbeitete nur die Lehre von den Leidenschaften aus; auf welchem Grunde erst seine Anhänger eine vollständige Moral bauten. Da er den Menschen unter den Menschen beobachtet hatte; so sollte man da etwas vorzügliches von ihm erwarten: aber er jagt auch hier eben so

fehr nach Hypothesen, als in andern Theilen seiner Philosophie. Utrecht war die erste Universität, wo sie (durch Heinr. Renier und Heinr. Regius) gelehrt wurde, und zwar mit so vielem Beyfalle, daß sie sich von da bald in andere holländ. Städte verbreitete. Aber sie fand auch dort die ersten Gegner, vorzüglich den polemischen Theologen Gisbert Voëtius (geb. 1589, † 1676). Nach Cartes'ens Tode verbreitete sich seine Philos. immer weiter, besonders nachdem Christo. Wittich, ein gelehrter Geistlicher zu Nimmegen (geb. 1625, † 1687) sich für sie erklärte, Joh. Clauberg (geb. 1622, † 1665) sie zu Duisburg einfuhrte, Jak. Gouffet (geb. 1635, † 1704) und Tob. Andreae (geb. 1633, † 1685) sie zu Grönigen und Herm. Alex. Roell (geb. 1653, † 1718) zu Franeker lehrten. Aber so wie ihr Beyfall wuchs, so mehrten sich auch ihre Gegner, besonders unter den Geistlichen, welche die ganze Religion bis auf ihre Grundfesten erschüttert glaubten, und daher auf allen Kanzeln und Lehrstühlen dawider eiferten, besonders, da manche Cartesianer in einzelnen Lehren weiter giengen, als ihr Meister aus Klugheit wollte. Die meisten Unruhen entstanden in den Niederlanden, als sich viele Arminianer und Socinianer für die neue Philos. erklärten, und Joh. Coccejus (oben VI. 3) mit seinen Anhängern des Cartesianismus verdächtig wurden; woraus der Krieg zwischen den Voëtianern und Coccejanern entstand. Er endigte sich, wie gewöhnlich, zum Nachtheil der Philosophie, indem die Cartes'ischen Neuerungen in allen vereinigten Provinzen völlig verboten wurden (1656). In Belgien fand diese Philosophie eine ruhigere Aufnahme, besonders nach ihres Urhebers Tode, indem z. B. Ant. le Grand zu Douay sie öffentlich lehrte und in ein häufig aufgelegtes Compendium brachte. In Grosbrit. fehlte es ihr zwar auch

nicht an Gönnern und Liebhabern: sie konnte aber doch dort nicht so viel Feld gewinnen, als in Frankreich, besonders unter den Jansenisten, z. B. Cl. Nicole (geb. 1611, † 1685), Ant. Arnauld (geb. 1612, † 1694), Blas. Pascal (geb. 1623, † 1662), denen manche Grundsätze der Cartes. Philosophie sehr günstig waren, weswegen aber die Jesuiten desto grimmiger gegen sie wurden, vorzüglich Pet. Bourdin (geb. 1595, † 1653). Einige Schadloshaltung war es, daß sich die neu entstandene Congregation des Oratoriums völlig für diese Philosophie erklärte, hauptsächlich Nik. Malebranche (geb. 1638, † 1715): wogegen aber Gassendi und Huet aus allen Kräften kämpften. Indessen gewann sie, aller dieser Hindernisse ungeachtet, immer mehr Beyfall, den sie vorzüglich ihrer Physik und der damit verbundenen Math. zu danken hatte, welche Wissensch. damahls in Frankreich vorzüglich geschätzt wurden. Besonders machten sich um sie verdient: Cl. de Clercelier (geb. 1614, † 1686), Jak. Rohault (geb. ... † 1675), Pet. Sylvan. Regis (geb. 1632, † 1707), Bossuet (s. oben VII. 2). In Teurschl. machte die Cart. Phil. das wenigste Glück. Als sie sich von den Niederlanden aus zu verbreiten anfing, war die wiederhergestellte perip. Phil. überall herrschend, und da diese, ihrer Natur nach, sehr intolerant war; so konnte keine andere gegen sie aufkommen. Als man endlich auch dieser müde ward; so hatten Ch. Thomafius und Leibnitz bereits bessere Arten der eklekt. Phil. bekannt gemacht; daher man an des Cartes noch weniger dachte. Spanien und Portugal, wo die schol. Phil. Vernunft und Geschmack beherrschte, und zum Theil noch beherrscht, waren kein dankbares Feld für die Wissenschaften, am wenigsten für die Philosophie. Auch in Italien, wo man doch bis dahin alle Neuerungen in derselben be-

günstigt hatte, konnte die Cartes'sche nicht Wurzel schlagen, weil sich ihr die Kirche aus allen Kräften entgegenstemmte.

## 13.

Der eben erwähnte Christi. Thomafius (geb. zu Leipzig 1655, † als Prof. der Phil. zu Halle 1728) trat nunmehr auf und wirkte höchst wohlthätig auf sein Zeitalter, nicht nur dadurch, daß nach seinem muthigen Vorschritt eine Menge verjährter und schädlicher Vorurtheile als solche erkannt, bestritten und ausgerottet wurden, sondern daß auch die Philosophie, und nicht blos sie, sondern fast alle Wissenschaften, den steifen pedantischen Gildenzwang ablegten und eine gefälligere, gemeinnützigere Gestalt annahmen. In dieser Rücksicht giebt es schwerlich einen Philosophen, weder in der ältern noch neuern Zeit, der ihm an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Die gründliche Kenntniß der Geschichte der Philosophie, die er seinem Vater Jakob verdankte, zeigte ihm zuerst die großen Mängel aller bisherigen sektirischen Philosophie. Besonders haßte und verfolgte er ihren Hang zur unnützen Speculation aus dem sehr wahren Grundsatze, daß die Phil. kein Spiel des Verstandes und Scharffsinnes sey, sondern das Glück des Menschen im gesellschaftl. Leben befördern müsse. Von dieser Seite muß man seine Philos. betrachten, wenn man sie gehörig beurtheilen will. Daher warf er so vieles aus der specul. Phil. als unnütz weg; und obgleich das, was er dagegen aufstellte, um nicht ganz alle Speculation zu verbannen, auch große Mängel hatte; so war es doch immer gemeinnütziger und für die Anwendung fruchtbarer, als das alte. Da er nun in den specul. Theil der Philos. besser einriß, als bauete, und sich begnügte, gesunden Verstand und Aufklärung

um sich her zu verbreiten; so strahlt sein Name in der Geschichte der Phil. freylich nicht mit dem Glanze, als die Namen anderer, die mit mehr Tieffinn und Abstraction philosophirten. Hätt' er aber auch nichts weiter gethan, als den Glauben an Hexen und andere Teufeleyen auf Kosten seiner Ruhe und seines guten Namens verbannt; so würde er mehr Ehrensäulen verdienen, als alle bloß speculative Philosophen zusammen. Diesem unermüdeten Bestreben, nützlich zu werden, ist es vermuthl. zuzuschreiben, daß er sich nicht getreu blieb, sondern seine Grundsätze änderte, so wie seine Einlichten sich verbessern. Dies geschah besonders in den letzten 20 Jahren seines Lebens, wo seine Grundsätze den frühern weit vorzuziehen sind. Seine jugendliche Verbindung mit den Pietisten hatte ihm starken Hang zur Mystik eingeflößt und ihn zur Herabwürdigung der Vernunft verleitet: aber in der Folge kam er davon zurück. Daher sind die nach jener Zeit gefertigten Schriften, z. B. sein Naturrecht, von den ersten sehr verschieden. Allein, seine Unkunde der Physik und Mathematik hatte nachtheiligen Einfluß in seine ganze Philosophie.

## 14.

Desto enger verband alle Theile der Philos. und Math. in seinem systematischen Kopf Gottfr. Wilh. Leibnitz (geb. zu Leipzig 1646, † als königl. Großbrit. Hofrath und Bibliothekar zu Hannover 1716); ein Mann von seltenen Fähigkeiten des Verstandes, besonders aber von sehr großem Scharffinn und einer schnellen, durchdringenden Urtheilskraft; zugleich von unerfättlicher Wisbegierde und nie zu ermüdendem Fleiß. Seine Sitten waren rein und philosophisch; besonders besaß er eine seltene Gefälligkeit, sich jedermann, selbst auf Kosten seiner Ruhe und

Bequemlichkeit, zu verbinden; daher sein ausgebreiteter Briefwechsel durch ganz Europa. In jüngern Jahren war er dem Synkretismus geneigt, und hätte gern den Plato mit den neuern Systemen vereinigt: aber bey reiferm Verstande verlies er diese Bahn von selbst wieder, und begnügte sich, einzelne Lehren aus den Systemen der Alten heraus zu heben, und sie auf eine neue Art zu modeln, zu stellen und mit einander zu verbinden, um dadurch die Schwierigkeiten der bisher bekannten Systeme, besonders in Ansehung des Religionsbegriffs, zu heben. Er hinterlies indessen kein philos. System, sondern bearbeitete nur einige vorzügliche Lehren einzeln, welche nachher Wolf in ein System brachte. Leibnitz'sens grösste Stärke bestand in den speculativischen Theilen der Philosophie, und so wie Thomafius diese Wissenschaft auf die Erde zurück zu führen suchte; so bemühte sich Leibnitz, ihr Gebiet in den gränzenlosen Regionen der Möglichkeit von neuem zu befestigen. Seine Hypothesen hoben zum Theil manche Schwierigkeiten anderer Lehren, obgleich manche auf der einen Seite eben so sehr den gefunden Menschenverstand beleidigten, als auf der andern neue unbeantwortliche Probleme mit sich führten. Die vornehmsten zielten darauf ab, die Philosophie mit dem Religionsbegriff auszuföhnen. Wie schlecht man ihm aber dies Anfangs verdankte, erhellet aus den in der Folge darüber entstandenen Streitigkeiten. Der hohe Werth, den er auf die Abstraction setzte, verleitete ihn, manches wieder aus der Scholastik aufzunehmen, was neuere Philosophen bereits mit guten Gründen ausgemärzt hatten. Ein anderer Fehler seiner Philosophie ist die Vorliebe für die pantheistischen Systeme und besonders für Plato, welche aus manchen seiner Hypothesen fattsam erhellet, und ihn nur zu oft verführte, von manchen Schwärmern glimpflicher zu urtheilen, als ein

gründl. Philosoph urtheilen sollte. Seine Lehren fanden vom Anfang an furchtbare Gegner, besonders in England, wo seine mathem. Erfindungen ihn in Streitigkeiten verwickelten, die sich bald auch auf seine Philos. erstreckten. Den meisten Widerspruch aber fanden sie nach seinem Tode, als Wolf seine hinterlassenen einzelnen Sätze in ein System brachte, da denn sowohl Philosophen als Theologen aufstanden, und die neue Philosophie mit Waffen aller Art bestritten. Dennoch erwarb ihr theils das Neue, theils die ihr eigene Gründlichkeit, und ihre Brauchbarkeit bei Tilgung mancher Schwierigkeiten zahlreiche Verehrer. Der erste, der sich um Leibnitz'ens Philos. vorzügl. verdient machte, war Mich. Gottlieb Hanfch (geb. zu Müggenhahl im Danzigischen 1683, D. der Theol. und kais. Rath, hielt sich bald da bald dort auf, † zu Wien (?) nach 1752 (?), der dessen metaphysische Lehren theils noch bei Leibnitz'ens Leben, theils bald nach dessen Tode in ein Ganzes zu bringen suchte. Allein da H. kein öffentl. Lehrer war; so ward seine Bemühung kaum bemerkt. Wolf wirkte desto stärker.

## 15.

Ehe dies aber noch völlig geschah, versuchten es verschiedene andere, nach Thomas'ens und Leibnitz'ens Beispiel, eigene Systeme der eklekt. Phil. zu errichten. Der erste, der es mit einigem Glück versuchte, war Joh. Franz Buddeus (geb. zu Anclam 1667, † als D. und Prof. der Theol. zu Jena 1729). Da er zugleich Theolog war; so formte er seine Phil. nach dem Kirchensystem, um so mehr, da er starken Hang zur Mystik hegte, und so die Kräfte der Vernunft herabwürdigte. Doch hat er das Verdienst, das er, nach Jak. Thomasius, die Geschichte der Phil. am glücklichsten bearbeitete. Andr. Rüdiger

(ein Schüler von Thomafius, geb. zu Rochlitz 1673, † als Lehrer der Phil. zu Leipzig 1731), Joh. Jak. Syrbius (geb. zu Wechmar in Thüringen 1674, † als Prof. der Phil. und Theol. zu Jena 1738) und Joh. le Clerc (zu Amsterdam, s. oben) thaten sich auch als Eklektiker hervor und brachen zum Theil eigene Bahnen: aber ohne dauerhaften Erfolg. Desto größer war der Wirkungskreis, den Christi. Wolf (geb. zu Breslau 1679, † als Vicekanzler der Univerf. zu Halle 1754), eröffnete. Er brachte Leibnitzens zerstreute Gedanken in ein zusammenhängendes Lehrgebäude, und stellte das erste strenge System der ganzen Philosophie auf. Mit großen und glänzenden Erfindungen bereicherte er zwar diese Wissensch. nicht, wohl aber mit mehrern neuen Wahrheiten vom zweyten Range. Dahin gehört z. B. die Kosmologie, die er in die Metaphysik einführte, der Beweis von dem Zusammenhang unserer Gedanken durch Schlüsse u. f. f. Demungeachtet ist sein Verdienst um die Phil. und den gefunden Menschenverstand überhaupt, sehr groß. Er umfasste mit seinem Scharfsinn und seiner unermüdeten Thätigkeit alle Theile der Phil. und bearbeitete manche, z. B. das Natur- und Völkerrecht, mit einer beynah' ermüdenden Weitläufigkeit. Er führte die strenge mathem. Methode in die ganze Phil. ein, und verbreitete dadurch Ordnung, Licht und Gründlichkeit über alle Theile derselben; und es war nicht seine Schuld, daß diese an sich wohlthätige Lehrart in der Folge von vielen Schwachköpfen gemißbraucht wurde. Sie lehrte die vorher nicht so bekannte Kunst, die Begriffe durch Folgerungen und Anwendungen fruchtbar zu machen und vieles unter einen weit reichenden Gesichtspunkt zu bringen: wenn sie gleich nicht eben so geschickt war, durch Mannigfaltigkeit der Beobachtungen die Begriffe einzuschränken oder zu erweitern, und neue Real-



begriffe zu erfinden. Sie schuf auch nebenher den Nutzen, daß die philof. Sprache der Teutschen reiner, bestimmter und reicher wurde. Seinen Stoff nahm W., wo er ihn fand, in der Scholastik oder bey den Neuern, unter welchen eben Leibnitz sein Hauptführer war. Das meiste hat ihm die Verbreitung der Aufklärung und des philof. Geistes zu danken, worinn er auf der von Thomafius gebrochenen Bahn einhergieng, ihn aber in allen Stücken weit übertraf. Die Menge seiner Schriften, die er großen Theils in teutscher Sprache abfaßte, und die ungewöhl. Anzahl seiner Zuhörer fowohl zu Halle als Marburg, verbreiteten Ordnung, Forschbegierde und Vernunft über alle Fakultäten und Stände; und da sein Leben in eine Zeit fiel, da Pietismus und Myftik weit um sich griffen, und oft in die abenteuerlichften Schwärmereyen ausarteten; so ward dieses sein Verdienst desto wohlthätiger, weil seine Philof. der stärkste Damm gegen alle Schwärmerey ward, der ihr je entgegengesetzt worden. Indeffen hatte sie auch ihre schwachen Seiten. Sie wollte bisweilen Begriffe zergliedern, die keiner Zergliederung fähig find, und gab sich oft das Ansehen, da zu demonstrieren, wo nur Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen Statt finden. Einige Wolfianer verfielen in noch größere Fehler. Sie suchten auch Geheimnisse des Christenthums, die keines Beweises aus der Vernunft fähig find, aus derselben zu beweisen, und Sachen, die keines Beweises bedürfen, nach Wolf'scher Art zu demonstrieren. Christl. Glaubens- und Sittenlehre, Dissertationen, Predigten, und fast alles, was man schrieb und lehrte, mußte in dem Gewand der math. Methode erscheinen, und die zwey Grundfätze der menschl. Erkenntnis mußten überall an der Spitze gelehrter Abhandl. stehen. Dadurch wurden Schriften, die ohne Verlust der Deutlichkeit und Gründlichkeit in wenige Bogen zusam-

mengefasst werden konnten, bis zum Eckel zu dicken Bänden ausgedehnt, und aus willkührl. Definitionen ganze Wissenschaften und ein langes Heer von Schlüssen hergeleitet, die mit jenen Definitionen standen und fielen. Das waren aber freylich Fehler der Menschen, nicht der Sache. Schwerlich hat sich auch ein philos. Lehrgebäude so weit und so schnell verbreitet, als das Wolf'sche, indem es noch bey seinem Leben in den meisten aufgeklärten Ländern Europens herrschend war. Selbst in italienische und spanische Klöster drungen seine lateinischen Werke ein. Unter seinen Anhängern in Teutschl. verdienen besonders genannt zu werden: Ge. Bernh. Bilfinger (die mächtigste Stütze des Wolf'schen Systems; geb. zu Canstadt 1693, † als Curator der Univerf. zu Tübingen 1750) und Israel Gottlieb Canz (geb. zu Heinsheim im Würtemb. 1690, Prof. der Philos. zu Tübingen, † daselbst als Prof. der Theol. 1753). Dieser setzte das zu Tübingen muthig fort, was jener angefangen hatte, und bemühte sich eifrig, die Leibnitz - Wolf'schen Lehrsätze auf die offenbahrte Theologie anzuwenden. Hätte dieser systematische Kopf weniger Hang zur Einführung der Scholastik und zu Erfindung neuer Terminologien und Zerstückelungen der Begriffe, dagegen aber mehr hist. und philol. Kenntnisse besessen; so würde er mehr Nutzen geschafft, und sein Andenken in den Annalen der Philos. und Theol. noch mehr verewigt haben. In einem andern Theil Teutschlandes wirkte ein Schüler Wolf's zur Erhaltung seines Credits, Joh. Gust. Reinbeck (geb. zu Celle 1682, † als preuss. KonsistorialR. und Propst zu Berlin 1741), der klügste unter Wolf's Schülern und das Werkzeug, wodurch dessen Philos. auch unter der franzöf. Nation verbreitet wurde.

Indessen war die Herrschaft der Wolf'schen Phil. so allgemein nicht, daß sich alle denkende Köpfe, selbst in dem protestantischen Teutschland nicht, nach ihr bequem hätten. Es zeigten sich bald neue Eklektiker, die ihr mit Glück den Sieg streitig machten. Der erste unter ihnen war Sam. Christi. Hollmann (geb. zu Stettin 1696; erst Prof. zu Wittenberg, hernach zu Göttingen, † 1787) das Muster eines vernünftigen Zweiflers, der mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Scharfsinn die Quellen der verschiedenen philof. Meynungen und vieler Irrthümer in der Zweydeutigkeit unbestimmter Ausdrücke entdeckte, bescheiden und vorsichtig das Wolf'sche System prüfte, und seinen eigenen phil. Vortrag deutlich und angenehm zu machen wußte. — Der andere war Christi. Aug. Crusius (geb. zu Leuna unweit Merseburg 1715, Prof. der Phil. hernach der Theol. zu Leipzig, † 1775), einer der besten Schüler des nicht unberühmten deutschen Philosophen, Adolph Fried. Hofmann (geb. zu Leisnig in Meissen 1703, D. der AG. Lehrer der Phil. und Math. zu Leipzig, † 1741). So sehr er sich auch in den Labyrinthen der prophetischen Theologie, durch gewisse Hypothesen geblendet, verirrete; so glücl. war er in dem Felde der Philosophie. Er lehrte die Sätze der Wolfianer beurtheilen, die oft unter dem Schein der math. Lehrart ihre Definitionen so willkührl. bildeten, daß freylich das, was sie beweisen wollten, daraus nothwendig folgen mußte. Er führte seine Leser bis auf den Ursprung der menschlichen Erkenntnis zurück, und wählte so meistens sichere Wege, um auf die Lehrsätze der wahren Weltweisheit zu kommen. Bisweilen trieb er seine Streitsucht gegen die Wolf. Phil. zu weit, und erfand neue Subtilitätengewebe. Er arbeitete nach und nach ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Philof. aus, wel-

ches Vertheidiger, aber auch Gegner fand. — Der dritte war Joach. Ge. Daries (geb. zu Güstrow 1714, Prof. der Phil. zu Jena, † als Direktor der Univ. zu Frankfurt an der Oder 1791). Scharfsinnig bestritt er manche Sätze der Wolf'schen Philos. und sein lebhafter und deutlicher Vortrag machte, daß seine Zuhörer die Barbarey seines latein. Stils und den Wust scholastischer Terminologien, womit seine Schriften überladen sind, gern übersahen und ihm sehr eifrig ergeben waren. Sie übten sich dabey im Nachdenken, und das war immer Gewinn für die Klügern: wenn gleich andere, durch seine Unwissenheit in historischen und humanistischen Studien verleitet, eben solche Ignoranten wurden.

## 17.

Um dieselbe Zeit, da Wolf sein philos. Gebäude errichtete, führte ein Irländer ein anderes auf, das die nämlichen Materialien hatte, aber alle Vorstellungen des äußern Sinnes als Täuschungen ganz verwarf, folgl. von weit mehr Kühnheit zeugte. Dies war Ge. Berkeley (geb. zu Kilcinn in Irland 1684, † als Bischoff zu Cloyne 1754), der auf eine neue und scharfsinnige Art bewies, daß nichts als Geister in der That vorhanden seyen, und dadurch der Stifter der jetzt zuerst mit einem besondern Namen belegten Idealisten wurde. Er revidirte nämlich aufs neue den alten, theils einseitig von den Materialisten entschiedenen, theils von den Spiritualisten nie gründl. untersuchten Streit zwischen den Empfindungen äußerer Sinne, und den aus dem innern Sinn entspringenden Vorstellungen; und, was die Cartesianer zum Theil geahnet, zum Theil heraus zu sagen nicht gewagt hatten, behauptete er dreist, daß nämlich kein materielles Wesen vorhanden ist, und alle äußere Empfindungen

nichts anders sind, als Ideen, die uns die Gottheit mittheilt.

## 18.

Was nun den neuesten Zustand der Philosophie betrifft, so sind wohl ihre Vorzüge vor der ältern unverkennbar, hauptsächlich wegen ihrer größern Vernunftmäßigkeit, wegen Einschränkung der Speculation und Abstraction, wegen der daraus entsprungenen Entfagung der Sektirerey und wegen ihrer größern Gemeinnützigkeit. Den ersten und stärksten Anlaß hierzu gab die Naturlehre, welche die Philosophie der vorigen Zeiten auf eine so unbegreifliche Art vernachlässigt und verachtet hatte, die aber in den neuern Zeiten erwachte und bald überaus schnelle Fortschritte machte. Der menschliche Verstand lernte dadurch ein ihm bisher unbekanntes Feld kennen; die neuen Wunder, die er überall fand, reizten seine Forschbegierde; und da seine Entdeckungen hier unmittelbar von dem wesentlichsten Nutzen begleitet wurden; so entwöhnte ihn dies nach und nach von den unnützen Hirngespinnsten der Speculation, und er fieng immer mehr an, seinen Wirkungskreis in der Reihe wirklicher Dinge zu suchen.

Eine sehr wichtige Folge dieser Rückkehr der Philosophie aus den unbegrenzten Räumen der Möglichkeit in das Reich der Wirklichkeit ist die Erweiterung ihres Gebietes, das sie seitdem fast über alle, mit dem Menschen in Verbindung stehende Gegenstände ausdehnt. Es ist fast keine Wissenschaft mehr, selbst die schönen und bildenden Künste nicht ausgenommen, in welche sie nicht wohlthätigen Einfluß habe. Noch wohlthätiger könnte er aber seyn, wenn sie nicht noch gewisse Fehler an sich trüge; besonders denjenigen, daß ihr noch zu viel Hang zur Speculation anklebt. Ehedem war sie ganz Speculation: jetzt ist

ſie es nur halb: aber dieſes halb iſt noch zu viel. Dies zeigt ſich nicht nur in den eigentlich ſpeculativſchen Theilen der Philoſophie, auf welche immer noch mehr Werth geſetzt wird, als ſie verdienen, ſondern auch in andern, welche unmittelbar aus der Erfahrung und Beobachtung geſchöpft werden ſollten. Das Uebel wird dadurch größer, daß die ſpeculativſchen Philoſophen von den empiriſchen — denn ſo nennt der Stolz der erſtern die wahren Philoſophen, die nicht aus willkührl. Hypotheſen, ſondern aus Beobachtung und Erfahrung philoſophiren — gemeinl. zu ſehr von einander abgeſondert ſind. Dadurch werden beyde Klaffen gehindert, einander wechſelſeitig zu unterſtützen und aufzuklären. Die übertriebene Schätzung der Alten und die zu nahe Verbindung der Philoſ. mit der Religion ſcheinen dies am ſtärkſten zu bewirken. Die ganze alte und mittlere Philoſ. verlies ihren natürl. Wirkungskreis völlig, drängte ſich in das Gebiet der Religion, und richtete manchen Unfug an. Daher denn der alte und ewige Krieg zwiſchen der Religion und der Vernunft: da doch jede ihren Weg unabläſſig von der andern fortgehen könnte, wenn jede in ihren natürl. Grenzen bliebe. Die neuere Philoſ. iſt nun zwar von dieſer Ausſchweifung ſehr zurückgekommen und hat ſich mehr über ſolche Gegenſtände verbreitet, welche auſſer dem Bezirk der Religion liegen: aber ſie hat ihre alte unnatürliche Eroberung doch noch nicht ganz verlaſſen, ſondern ſich, zur Behauptung ihrer Ansprüche, noch einen feſten Sitz in derſelben vorbehalten, denn noch der größte Theil der heutigen Metaphyſik iſt weiter nichts, als eine von der poſitiven Religion gemachte unrechtmäßige Beute, nur durch philoſ. Speculation aufgeſturzt.

Was insbesondere den Zustand der Logik betrifft; so fieng man nach der Wiederherstellung der Wissenschaften nach und nach an, sie immer mehr und mehr ihrer Absicht und Bestimmung zu nähern. Einer der ersten war Pierre de la Ramée (Ramus, geb. 1515, † als Lehrer der Phil. und der Humanioren zu Paris 1572). Er bestürmte die Aristotel. Dialektik mit einem damals seltenen Muth: ward aber deshalb hart verfolgt und zuletzt gar umgebracht. Er reinigte die Logik von vielem Wust und suchte sie für das gemeine Leben brauchbar zu machen: gieng aber darinn zu weit, daß er behauptete, sie sey weiter nichts, als Ars bene differendi u. s. w. Seine Anhänger, die Ramisten in Schottland, England und Teutschland, waren ihm blindlings ergeben. Noch bessere Wege schlug ein teutscher Rechtsgelehrter ein, Jak. Acontius (geb. zu Trident um 150. † um 1566): er wurde aber mit seinen heilsamen Vorschlägen kaum bemerkt. Bacon wurde zwar mehr bemerkt; aber doch nicht mehr befolgt. Des Cartes und seine Nachfolger, vorzüglich Malebranche, entfernten sich immer mehr von dem dornigen Pfade der Dialektik, webten aber dafür zu viele willkührl. Hypothesen ein. Eben dies that der sonst sehr scharfsinnige E. W. v. Tschirnhausen (s. oben VIII. 6); er nahm sogar die ganze Metaphysik mit in die Logik auf. Thomasius, der sonst überall einriß, ohne etwas besseres dafür zu bauen, that das Gegenheil hiervon in Ansehung der Logik. Zwar geht er von dem Satz aus, daß es zwey Erkenntnisquellen für die Vernunft gebe, das natürliche Licht oder den Verstand, und die Offenbarung: allein, er verläßt die letztere sehr bald und hält sich blos an das erste. Von den Sinnen und der durch sie erlangten Erkenntnis dachte er billiger und

vernünftiger, als die meisten Philosophen vor ihm: aber er gieng auf dem Wege nicht so weit fort, als er hätte gehen können. Dies that mit weit mehr Erfolg der Engländer Joh. Locke (geb. 1632, † 1704). Von der Erfahrung und Beobachtung geleitet, schlug er die alte Lehre von den angebohrnen Begriffen nieder, und fand den Ursprung aller unserer Erkenntniss da, wo er wirklich zu suchen ist, in der Empfindung durch die Sinne. Leibnitz bearbeitete nur die Lehre von den Begriffen und von der Wahrheit. Im 18ten Jahrh. wurde die Logik von mehreren scharfsinnigen Köpfen in England, Teutschl. und Frankreich bearbeitet, die sich zum Theil an Locke angeschlossen, aber noch mehr sich von ihm entfernten, weil die bloße Speculation ohne Erfahrung leichter ist, und daher für den bequemen Philosophen immer mehr Reize hat, als mühsame Beobachtung.

## 20.

Die Metaphysik machte den wichtigsten und wesentlichsten Theil der ältern und mittlern Phil. aus, indem die darinn abgehandelten Wahrheiten der große Punkt waren, um welchen sich ihre ganze höhere Erkenntniss drehte und auf welche alle übrige Theile der Phil. gestimmt waren; daher ist die ganze vorige Geschichte der Phil. eigentl. die Gesch. dieser Wissenschaft. Was des Cartes in Ansehung derselben gethan, wurde oben erwähnt. Thomasius trennte die natürl. Religion und die Geisteslehre von der Metaph. und schränkte diese blos auf die Ontologie ein: that aber überhaupt nichts für sie, weil er, so wie sein Vater schon gethan hatte, sie wegen ihrer damahligen unfruchtbaren Gestalt nicht sonderlich schätzte. Desto wichtiger ist das Neue, womit Leibnitz die Met. bereicherte. Es besteht theils in allgemeinen Grundsätzen.



theils in gewissen Hypothesen, wodurch er den gegen manche Lehren dieser Wiss. erhobenen Schwierigkeiten zu entgehen suchte. In Ansehung jener verdankt ihm die Ontologie den Satz des zureichenden Grundes und den Satz des nicht zu Unterscheidenden. Beyde waren indessen nicht ganz seine Erfindung. Nur als ontolog. Grundsätze der menschl. Erkenntniß kannte man sie entweder gar nicht, oder doch nur dunkel; daher L. der erste ist, der sie als solche aufnahm, sie deutl. bestimmte und zufällige Wahrheiten daraus herleitete. Um die wichtige Lehre von dem Ursprung und den ersten Bestandtheilen der Dinge besser, als durch die vorherigen Hypothesen, zu erklären, erfand er eine neue, diejenige von den Monaden, von welcher er sich mehr Nutzen versprach und welche sich zugleich mit der Schöpfung aus Nichts in dem Religionsbegriff vereinigen lies. Ihr zu Folge ist die ganze weite Welt weiter nichts, als eine stetige Reihe von Monaden oder einfachen Substanzen, deren jede sich die Welt nach dem Maasse ihrer Lage vorstellt. So viel neue Schwierigkeiten nun auch diese Hypothese mit sich führt, besonders in Rücksicht auf die Frage, wie aus einfachen Substanzen etwas Körperliches entstehen könne, und so viel Widerspruch daher auch Anfangs von allen Seiten dagegen erregt wurde; so viel Glück machte sie doch nachher, so daß sie die vornehmste Unterscheidungslehre der Leibnitz-Wolf'schen Philosophie ausmachte. Durch den Satz von der besten Welt, den L. in seiner Theodicee am vollständigsten aufstellte, suchte er die Philosophie mit der Religion, oder vielmehr diese mit sich selbst, auszuföhnen, weil sich der göttliche Ursprung der Welt mit dem Daseyn des Uebels in derselben nicht ohne Schwierigkeiten verbinden lies; Schwierigkeiten, welche die Vernunft schon von jeher gemartert hatten, welche Bayle sehr weit

trieb, und denen L. die Theodicee vornämlich entgegen setzte. Nicht weniger wichtig war die schon von Alters her bekannte Frage, wie die menschliche Seele, als ein unkörperliches Wesen, in ihren Körper wirke, und wirken könne. Zu ihrer Beantwortung bediente man sich bis dahin vornämlich zweyer Hypothesen, des Systems des physischen Einflusses der Scholastiker, und desjenigen der gelegentlichen Ursachen; welches besonders des Cartes angenommen hatte. L. suchte den damit verknüpften Schwierigkeiten dadurch auszuweichen, daß er eine vorher bestimmte Harmonie der Dinge annahm, welcher zu Folge Gott die Seele bald Anfangs so erschaffen habe, daß sie sich von selbst und nach der Ordnung das vorstellen sollte, was im Leibe geschieht, und den Leib so, daß er das von sich selbst thun muß, was ihm die Seele befiehlt; daher denn beyde Veränderungen genau zusammen treffen müssen. Unter allen seinen Meynungen fand diese den stärksten Widerspruch. Sie führte ihn zugleich auf den unphilos. Traum von den angebohrnen oder vielmehr anerschaffnen Begriffen, der bisher ein großes Hinderniß einer vernünftigen Philosophie gewesen war, und es nach ihm noch mehr ward. — In der neuern Zeit bekam die Metaph. in ihrem Innerm mehr Ordnung, mehr systemat. Zusammenhang und richtigere Absonderung ihrer Theile dadurch, daß diese alle erweitert und so die neuen Bedürfnisse entstanden sind, ihre Hauptgegenstände sorgfältiger von einander zu scheiden. Sie gewann durch Anwendung der mathem. Methode mehr Einheit und Deutlichkeit in ihren Grundlagen; ihre obersten Principien sind mehr hervorgezogen und abgefondert, auch, der Natur einer Wissensch. gemäß, mehr an ihre Spitze gestellt worden. In allen ihren Theilen erhielt sie großen Zuwachs durch Verdeutlichung der Begriffe, wegen des Bestrebens,

alles zu definiren, auch durch Einführung mancher neuen Begriffe, die eben diese Verdeutlichung, nebst der systemat. Anordnung, nothwendig machte. Die Ontologie, die Psychologie, die natürliche Theologie, wie viel ausführlicher, genauer und bündiger sind sie nicht, als sie vorher je waren?

## 21.

Vergleichungsweise gewann die praktische Philosophie nicht so viel, als die Speculativische. Ganz begreiflich, da man bis auf die neueste Zeit das Wesen der Philos. gemeinl. in die Speculation setzte! Die prakt. Phil. ist dann freylich nur eine Anwendung ihrer Lehren und ihrer Art zu schliessen auf das Verhalten des Menschen im gesellschaftl. Leben; daher denn auch die Moral von den meisten Speculativischen Philosophen vernachlässigt wurde. Man suchte zuvörderst in der allgemeinen Sittenlehre allgemeine Erkenntnisquellen und Gründe auf, wonach die menschl. Handlungen überhaupt beurtheilt werden sollen, und verlor sich hier wieder in eben so viel allgemeine und fruchtlose Speculationen, als in der Ontologie. Von den Verdiensten Cartes'ens und der Cartesianer um die Moral s. vorhin 12.

## 22.

Das Naturrecht war noch nach Wiederherstellung der Wissensch. immer entweder von den Juristen in dem römischen Rechte, oder von den Theologen als ein Theil der Glaubenslehre, und in den philos. Schulen etweder gar nicht oder gelegentlich beym Aristoteles abgehandelt worden. Unter den Theologen der römischen Kirche, die es zur Kasuistik brauchten, hatte endlich Dominicus a Soto (geb. zu Segovia 1494, † als Dominicaner und Bi-

schoff daselbst 1560) und unter den Protestanten Nik. Hemming (D. der Theol. und Vicekanzler der Universität zu Kopenhagen, geb. zu Embolds auf der Insel Laaland 1513, † 1600) den Anfang gemacht, es abzufondern. Unter den Juristen hatte Albericus Gentilis (geb. zu Castello di S. Genesio in der Mark Ancona 1551, † als Prof. iur. zu Oxford 1611) einige Materien, und Bened. Winkler (geb. zu Salzwedel 1579, † als Syndicus zu Lübeck 1648) zu Anfang des 17ten Jahrh. die ganze Wissenschaft, aber noch nicht genug, getrennt von dem positiven Rechte und nicht aus den ächten Quellen und in einem wissenschaftl. Zusammenhange abgehandelt. Endlich trat Hugo Grotius mit seinem Werke *de iure belli et pacis* hervor, dieses ist um so wichtiger, weil es den Grund zu einer ganz neuen Wissenschaft legte. Er war dazu mit allen nöthigen Vorkenntnissen der tiefsten Gelehrf. in der alten Litt. und Geschichte, in der Jurispr. und Theol. ausgerüstet. Sein Amt, als Generaladvokat oder Fiscal von Holland und Seeland, so wie seine Theilnahme an den Arminischen Streitigkeiten, hatte ihm schon Gelegenheit gegeben, einige Materien des allgemeinen Staats- und Völkerrechts nach naturrechtlichen Grundsätzen auszuarbeiten. Durch Peiresk ermuntert, sammlete, prüfte und entwickelte er hernach die bis dahin verkannten, zerstreuten und streitigen Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, und gab die Arbeit zum erstenmahl heraus zu Paris 1625 4. Es erregte sogleich allgemeine Aufmerksamkeit; es wurde oft gedruckt, in Auszüge gebracht, mit Anmerk. und Auslegungen begleitet, in andere Sprachen übersetzt, und noch bis jetzt, da vollkommnere Werke über das Naturrecht erschienen sind, hat es sich in Achtung und Ansehn erhalten. Obgleich G. dieses Werk vorzügl. dem Völkerrechte gewidmet hatte; so würde er

von diesem doch nur feicht und mangelhaft haben reden können, wenn er nicht bis auf die natürlichen Ansprüche und Forderungen, die jeder Mensch gegen den andern hat, d. h. bis auf das Recht der Natur zurückgegangen wäre. Von diesem also giebt er einen allgemeinen Begriff, und lehrt, welches die Stütze desselben sey. Dieser höchste Grundsatz des Rechts der Natur ist nach seiner Meynung, die er den Stoikern abborgte, die vernünftige Erhaltung der menschl. Gesellschaft. Er untersucht aber auch, bey Gelegenheit der Ursachen und Rechte des Kriegs, viele der erheblichsten Materien des natürl. Rechts. Nach einem andern, aber bey weiten nicht so richtigen und brauchbaren Plane schrieb Joh. Selden (geb. zu Salvinton 1584, † als privatreisender Staatsmann zu London 1654) sein *Jus naturae et gentium secundum disciplinam Hebraeorum*. Der Gedanke, das Naturrecht nach den 7 Noachitischen Geboten abzuhandeln, mußte sein Werk sowohl von Seiten des wissenschaftl. Zusammenhangs und der Methode sehr fehlerhaft machen, als auch mit einer unnützen rabbinischen Gelehrf. überladen. In eben der Manier ist seine *Uxor Hebraica* geschrieben. Besser aber und brauchbarer ist sein *Mare clausum*. Eine ganz neue Wendung gab dem Naturrechte Hobbes dadurch, daß er außer dem bürgerl. Zustand alle gefellige Verbindlichkeit läugnere. Indem er Bacon's Erfahrungsmethode übertrieb, und nicht blos die Naturlehre auf die Erfahrung gründete, sondern gar keine andere Erkenntniß als durch die Sinne zuließ; so konnte er nicht nur Gott nicht genug von der Welt unterscheiden, sondern auch keine andere Quelle unsrer Handlungen, als Vergnügen und Schmerz, folgl. die Leidenschaften des rohen Menschen, außer der bürgerl. Gesellsch. entdecken. Alle gefellige Verbindlichkeit des Menschen mußte also aus den

bürgerl. Gesetzen und der Oberherrschaft entstehen. Neben Grotius stellte sich zunächst durch seine Verdienste um das Naturrecht Sam. Pufendorf, dem diese Wissensch. mehrere beträchtl. Aufklärungen zu danken hat, und der zuerst als eigener Lehrer derselben zu Heidelberg 1661 auftrat. Er setzte sich vor, das unvollendete Gebäude des Grotius zu vollenden; und bearbeitete daher das Naturrecht ganz aufs neue, ausgerüstet mit Humaniores, Geschichte und Mathematik, prüfte seine Vorgänger, suchte ihre Fehler zu vermeiden, und brachte so ein System zu Stande, das großen Beyfall erhielt, und wegen der Vollständigkeit, bessern Ordnung im Ganzen und Deutlichkeit dem Werk des Grotius vorgezogen wurde, ob es gleich dasselbe nicht ganz verdrängte. P. entwickelte den Naturstand, den er nach Hobbes zuerst ausführlicher darstellte, bestimmte aber die Quelle oder wirkenden Ursachen der Verbindlichkeit unrichtig, die seiner Meynung nach die bloße äußere Sittlichkeit der freyen Handlungen ist. Seine Allegirsucht ist Ursache, daß seine Gedanken nicht überall gehörig zusammenhängen und die Folgen nicht jederzeit deutlich aus ihren Grundsätzen hergeleitet sind. Auch scheint er die Stellen der alten Klassiker nicht immer richtig verstanden zu haben. — Bey dem Naturrecht kommt vorzügl. auch Thomafius in Betrachtung, denn von diesem gieng seine ganze Philof. aus. Man muß aber bey ihm ein doppeltes Naturrecht unterscheiden: sein früheres und sein späteres. Anfangs folgte er Pufendorf'en, nur daß er dessen System verbesserte, und seine Lehre von dem allgemeinen göttl. positiven Gesetz hineinrug. Allein in der Folge änderte er den Begriff von einem Gesetz, und unterschied zwischen Rathschlag und Gesetz. Dem ersten legte er eine innere, dem letztem aber eine äußere Verbindlichkeit bey, und behauptete, daß jener für die Weis-

fen, dieses aber für die Thoren sey. So ward denn bey ihm das natürliche Gesetz ein bloßer Rathschlag, der nur eine innere Verbindlichkeit habe, das positive Gesetz aber ein Theil der menschl. Herrschaft. Nach diesem Grundsatz bekam sein Naturrecht freylich eine ganz andere Gestalt, erregte aber auch den stärksten Widerspruch, besonders von Seiten der Theologen, die sehr scheel dazu sahen, daß ihr allgemeines positives Gesetz Gottes in bloße Rathschläge verwandelt werden sollte. Ueberdies hohlte Th. in seinem zweyten Naturrechte sehr weit aus, und mischte seine ganze Geisterlehre und Moral mit hinein, so daß er dabey manche seiner frühern Meynungen entweder änderte, oder doch milderte. Aber die Grille, daß die Welt aus unsichtbaren Kräften oder Geistern und sichtbaren Körpern bestehe, und daß alles Unsichtbare, folglich auch das Licht und der Aether, Geist sey, erscheint nicht allein auch hier, sondern steht sogar an der Spitze seines Naturrechts. Von ihr geht er zu den Menschen und dessen Fähigkeiten und Leidenschaften fort, und kommt endlich nach vielen Umschweifen auf die obige Lehre von dem Gesetz und Recht. — In der Folge wurde das Naturrecht von vielen guten, zum Theil vortrefflichen Köpfen, besonders unter den Engländern, bearbeitet; z. B. Seth Ward (geb. 1617, † als Bischoff zu Salisbury 1689), Rich. Cumberland, Joh. Barbeyrac (geb. zu Bezieres 1674, † als Prof. iur. zu Groeningen 1744), Adam Fried. Glafey (geb. 1692, † als Hof- und Justizrath und geh. Archivar zu Dresden 1753), Lud. Jul. Fried. Höpfner (geb. 1743, † als geh. TribunalsR. zu Darmstadt 1797), Joh. Aug. Heinr. Ulrich (Prof. zu Jena, geb. 1746). Nie aber hat wohl eine Schrift auf das Schickfal einer Wissenschaft kräftiger gewirkt, als Gottlieb Hufeland's (Prof. zu Jena, geb. 1760) Versuch über den Grundsatz

des Naturrechts (Leipz. 1785. 8). Sie zeigte die Fehler und Vorzüge der bisherigen naturrechtl. Systeme, und ihr Verf. beurtheilte alles, was den Grundfatz des Naturrechts betrifft und bis dahin war geleistet worden, mit philof. Scharfsinn, und eröffnete zugleich die schönsten Aussichten zur weitem Ausbildung des Naturrechts. Auch die franz. Revolution trug zum stärkern Anbau dieser Wiff. bey, weil sie zu tiefem Nachdenken über die Würde des Rechts nöthigte, und weil sie durch Aufstellung nicht genau bestimmter Sätze über die natürliche Freyheit und Gleichheit die Berichtigung derselben veranlafste.

## 23.

Ein neuer Zweig der Philosophie, die Aesthetik, entstand in der andern Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Denn obgleich die Philosophen des Alterthums die Empfindungen des Schönen nicht ganz vernachlässigten; ob man gleich vielmehr zugesteht, daß Plato, Aristoteles, Dionys, Longin, Quintilian u. a. die feinsten und fruchtbarsten Bemerkungen über das Schöne der Natur und Kunst darboten: so ist dennoch gewifs, das es eines von den ausgezeichnetesten Verdiensten der neuern, und zwar teutschen, Philosophen ist, eine auf festen Grundfätzen beruhende allgemeine Theorie des Schönen versucht zu haben. Alex. Gottlieb Baumgarten, ein scharfsinniger Nachfolger Wolf's (geb. zu Berlin 1714, † als Prof. der Phil. zu Frankfurt a. d. Oder 1762) unternahm es zuerst, eine Metaphysik der schönen Künste und Wissenschaften oder eine Logik der untern Erkenntnißkräfte zu entwerfen, welcher er den Namen Aesthetik gab (Aesthetica. Francof. ad V. 1750—58. 2 Partes 8). Dies ist nur der theoret. Theil des Werks: den praktischen blieb er schuldig, und würde auch vielleicht, bey der Ein-



geschränktheit seiner Kunstkenntniß, mit demselben nichts Vorzügliches geliefert haben. Einer seiner Schüler Ge. Fried. Meier (geb. 1718, † als Prof. der Phil. zu Halle 1777) hatte schon vorher über dessen seit 1742 entworfene schriftliche Dictaten Anfangsgründe aller schönen Künste und Wiss. (Halle 1747—50. 3 Th. 8) herausgegeben, denen er Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller sch. K. und Wiss. (eb. 1757. 8) folgen lies. Ob nun aber gleich der Absicht Baumgarten's eine unausführbare Idee zum Grunde liegt; so belebte er doch in hohem Grade die Untersuchungen über die Quellen des Schönen und über die Natur, Zwecke und Unterschiede der schönen K. und Wiss. Die von ihm eröffnete Bahn betraten: Joh. Ge. Sulzer († 1779), nebst dessen Fortsetzer Fried. v. Blankenburg († 1796), Th. Abbt († 1766), Moses Mendelssohn († 1786), Gotthold Ephraim Lessing († 1781), Heinr. Home Lord Kaims († 1782) in den Elements of Criticism, zuerst 1762, Just. Friedr. Riedel († 1785), Joh. Aug. Eberhard (geb. 1738), Christi. Garve († 1798), Joh. Jak. Engel (geb. 1741), Karl Heinr. Heydenreich (geb. 1764), Im. Kant (geb. 1724).

## 24.

Dieser letztgenannte große Mann bereitete nicht allein durch seine Kritik der Urtheilskraft (1790) der Geschmacksphilosophie eine völlige Umbildung vor; sondern er hatte auch vorher schon durch andere Schriften eine Hauptrevolution in allen Theilen der Weltweisheit bewirkt. Dies ist die kritische Philosophie oder der kritische Idealismus, die er zuerst in seiner Kritik der reinen Vernunft (1781) vortrug. Schon vorher hatte Kant durch mehrere Schriften sich als einen der scharfsinnigsten Den-

ker bekannt gemacht: aber in diesem Werk gieng er auf eine gänzl. und gründl. Reform der ganzen Metaphysik aus; worauf er durch das Nachdenken über die Hume'sche Bezweiflung des Principis der Cauffalität geleitet ward. Die- sem System zu Folge sind die ersten Gründe unfreer Erkenntniß bloße subjective Formen, und zwar theils Formen des Verstandes (die Begriffe), theils Formen der Sinnlichkeit (oder reine Anschauungen; für den äußern Sinn die Anschauung des Raumes, für den innern diejenige der Zeit). Da die Begriffe nur durch ihre Anwendung auf die Anschauungen sich auf mögliche Erfahrungen beziehen; so haben wir keine Erkenntniß von Dingen außer aller Erfahrung, oder von Dingen an sich; also weder von dem realen Daseyn der ersten Ursache aller Dinge, noch von der Substanz der Seele und der Fortdauer derselben nach dem Tode: welches wir aber um des Sittengesetzes willen und also durch die praktische Vernunft annehmen müssen. Nicht minder wichtig ist die Vervollkommung dieser praktischen Vernunft, welche K. in der Kritik der prakt. Vernunft (1788) beabsichtigte. Zwar hatten schon seit den ältesten Zeiten mehrere Philosophen eingesehen, daß zwischen dem Bestreben, den Geboten der Pflicht Genüge zu leisten, und zwischen dem Bestreben nach Glückseligkeit ein wesentl. Unterschied Statt finde, daß jenes Bestreben nicht aus diesem abgeleitet werden könne, und daß der Tugend eine von allen sinnl. Gefühlen der Lust unabhängige Würde eigenthüml. sey. Auch hatte man bereits die Vernunft für die moral. Gesetzgeberin der menschl. Handlungen erklärt. Aber keiner jener ältern Philosophen hatte es sich so sehr, wie Kant, angelegen seyn lassen, die Natur des Unterschiedes zwischen den moral. Gesetzen und den Foderungen der Sinnlichkeit an den menschl. Willen zu entwickeln, die Beschaffenheit des Einflusses,

den die Vernunft in das Begehren haben soll, zu bestimmen, und eine allgemeine Regel fest zu setzen, aus der die moral. Möglichkeit jeder Handlung, oder jede dem Menschen obliegende Pflicht sich erkennen liesse. Diese Regel oder diesen Probirstein aller Befugnisse des Thuns und Lassens für den Menschen will er in dem Grundsätze: Handle nach einer Maxime, nach der du zugleich wollen kannst, sie solle ein allgemeines Gesetz werden, entdeckt haben. In den aus den Gesetzen der prakt. Vernunft herrührenden Bedürfnissen des Menschen glaubt er auch den einzigen sichern Grund des Glaubens der Menschen an einen moral. Schöpfer und Regenten der Welt und an die Unsterblichkeit der Seele gefunden zu haben. — Eine Zeitlang erregte dieses System wenig Sensation; woran die Paradoxie der Lehrsätze, die Schreibart dieses Tiefdenkers, die durchaus scholastische Form seines Lehrgebäudes und die fast gegen allen Schmuck des Stils spröde Materie seiner Untersuchungen, schuld war. Aber nach und nach traten mehrere talentvolle Männer auf, die sich eifrig für diese Philosophie erklärten. Die meiste Aufmerksamkeit erregten: Joh. Schulz (s. vorhin VIII.); Karl Christi. Erhard Schmid (Prof. der Phil. zu Jena, geb. 1761); Fried. Gottlob Born (Prof. der Phil. zu Leipzig, geb. 1743); Lud. Heinr. Jakob (Prof. der Phil. zu Halle, geb. 1759); K. H. Heydenreich (s. kurz vorher); Joh. Gottfr. Karl Kiefewetter (Prof. der Phil. zu Berlin, geb. 1766); Jak. Sieg. Beck (Prof. der Phil. zu Rostock, geb. ..); Karl Hein. Lud. Pölitz (Prof. der Moral und Geschichte zu Dresden, geb. 1772); Ge. Sam. Alb. Mellin (Prediger zu Magdeburg, geb. 1755). Andere schränkten die Bearbeitung der krit. Philos. nicht blos auf Erläuterungen ein, sondern suchten entweder ihre Gewissheit durch neue

Gründe zu vermehren, oder bemühten sich, die darin enthaltenen Hauptideen in einer ganz vollendeten systemat. Einheit und gereinigt von allen, dem transcendentalen Idealismus fremden Grundfätzen darzustellen. Unter diesen erregten am meisten Aufsehn: Karl Leonh. Reinhold (Prof. der Phil. zu Kiel, vorher zu Jena, geb. 1758, welcher erst die Kant'schen Lehrrätze aus dem Satze des Bewusstseyns, unter dem Namen der Elementarphilosophie, herzuleiten suchte, hernach aber auf die Seite des folgenden trat) und Joh. Gottlieb Fichte (privatirender Gelehrter zu Berlin, vorher Prof. der Phil. zu Jena, geb. 1762, der auf den Satz: Ich = Ich, als das Princip der Wissenschaftslehre, das System des transcendentalen Idealismus gründete. Außer den Gegnern, welche diese Erweiterer der krit. Phil. mit ihrem Urheber gemein haben, erhielt Reinhold (1794) durch den aufs neue wieder auflebenden Scepticismus mehrere Widerfacher, unter welchen sich Platner, Maimon und vorzüglich Aenesidemus d. i. Gottlob Ernst Schulze (Prof. der Phil. zu Helmstädt, geb. 175..) 1792 auszeichnete. Die Einwürfe des letztern wurden auch von Reinhold selbst, von Abicht und Visbeck beantwortet, vorzüglich aber von Fichte in ihre Gränzen zurückgewiesen. J. H. Abicht (Prof. der Phil. zu Erlangen, geb. 1762) in seinem *Hermias* 1794. suchte die krit. Phil. durch seine Gefühlstheorie (1795) zu ergänzen; auch stellte derselbe eine krit. Revision der ganzen spekulat. Phil. an (1799). — Inzwischen fehlte es auch nicht an Gegnern, die das Kant'sche System bestritten, und die ältern Systeme des realistischen Dogmatismus gegen dasselbe vertheidigten, z. B. Joh. Ge. Hein. Feder (Hofrath und Mit-Direktor des Georgianums zu Hannover, vorher Prof. der Phil. zu Goettingen, geb. 1740), J. A. Eberhard (s. vorhin), Ernst Platner

(Prof. der Phil. zu Leipzig, geb. 1744), Dietr. Tiedemann (Prof. der Phil. zu Marburg, geb. 1748), Bened. Stattler (Prof. der Phil. zu Ingolstadt, † 1797), Joh. Fried. Flatt (Prof. der Phil. zu Tübingen, geb. 1759), Gebh. Ulr. Brastberger (Diak. zu Heydenheim im Würtemb. geb. 1754), Christi. Gottlieb Selle (Prof. der Med. und Direktor der philos. Klasse der kön. Akad. der Wiss. zu Berlin, geb. 1748), Adam Weishaupt (privatirender Gelehrter zu Gotha, vorher Prof. der Rechte zu Ingolstadt, geb. 1748), Joh. Gebh. Ehrenreich Maas (Prof. der Phil. zu Halle, geb. 1766), Friedr. Bouterwek (Prof. der Phil. ebend. geb. 1766).

Auch außer Teutschland, in Schweden, Frankreich, England und Holland, findet das Kant'sche System Anhänger, noch mehr aber Gegner.

## 25.

Mit ganz vorzüglichem Eifer wurde, besonders im 18ten Jahrh. und zwar beynahe ausschlieslich, in Teutschland, die Geschichte der Philos. bearbeitet und vervollkommnet. Vergl. oben in der Einleit. S. 20 u. ff.

## Anhang von der Paedagogik.

## I.

Außer dem, was oben schon unter der Rubrik Lehranstalten erinnert wurde, ist hier noch folgendes zu bemerken. Reuchlin, Erasmus, Luther und Melanchthon zündeten im Erziehungswesen ein Licht an, das zwar erleuchtete, aber auch blendete; denn die Finsterniß hatte zu lang geherrscht. Der scharfsichtige Bacon bemerkte an der Beschaffenheit des Studiums nach

der Reformation, folgende, zum Theil, besonders in gewissen Ländern, noch jetzt fortdauernde Fehler: 1) Man beschäftigt sich zu viel mit Sprachen, und vernachlässigt die für das ganze Leben weit nöthigere und brauchbarere Sachkenntnis; 2) die Philosophie wird durch die Scholastiker, die durch ihr subtiles Forschen und Disputiren viel Gutes hätten stiften können, wenn sie mit ihrem Suchen nach Wahrheit, Lektüre und Beobachtung der Natur verbunden hätten, zu geringfügigen Streitigkeiten und Untersuchungen angewendet; 3) man nimmt zu viel auf Treu und Glauben als wahr an und untersucht nicht selbst; daher die Irrthümer in den Wissenschaften, das Anhängen an der Autorität des Lehrers und an den einmal angenommenen Methoden des Unterrichts; 4) man zwingt die Wissensch. zu sehr in Systeme und Kompendien; 5) der einzelne Gelehrte mischt sich zu stark in alle Arten von Gelehrsamkeit; 6) man urtheilt zu voreilig; 7) die Lehrart ist zu despotisch und erstickt bey den Lehrlingen allen Prüfungsgeist; 8) man vernachlässigt das Ziel aller Wissenschaft, studirt blos aus Neugierde, zum Vergnügen, des Ruhms oder Brodes wegen; wenige in der Absicht, die Vernunft zum Besten der Menschen brauchbar zu machen. — Von dem Zustand der Universitäten zeichnet D. Joh. Balth. Schuppe, der über die Mitte des 17ten Jahrh. lebte († zu Hamburg 1661) ein klägliches Bild. Politik und Oekonomie studirte man nach Kompendien aus Plato und Aristoteles, und beschäftigte sich, ohne Rücksicht auf Geschichte und Vaterland, mit spitzfindigen fruchtlosen Fragen. Die Lehrer dictirten alles in die Feder. So verfuhr man mit allen Wissenschaften. In den Schulen lies man Vokabeln und grammatische Regeln auswendig lernen, noch dazu in latein. Sprache, von welcher der Schüler noch kein Wort verstand. Mit der Grammatik verband man bald

Logik und Rhetorik für Sachleere Köpfe; man behandelte sie freylich auch so, daß man der Sachkenntniß füglich dabey entbehren konnte. Sehr langsam, und nur hier und da wirkten die bessern Schulschriften eines Erasmus, Melanchthon, Sturm, Comenius u. a. Mit der sittlichen Erziehung stand es zur damaligen Zeit desto besser, sogar besser, als heut zu Tage. Es war häusliche Zucht da, die jetzt immer seltener wird; das Kind wurde zum strengen Gehorsam, zur Ehrerbietung, zum Fleiß, zur Ordnung gewöhnt; es durfte sich seltener von der Aufsicht der Eltern entfernen; es sah und hörte im Ganzen weniger anstößiges; es fühlte Ehrfurcht gegen Gott bey dem häuslichen Morgen und Abendgebet; es mußte Rechenschaft von seiner Aufmerksamkeit bey dem Gottesdienst und Katechismusexamen geben, und es schadete gar nicht, daß diese Aufmerksamkeit Anfangs bisweilen erzwungen werden mußte. Die feyerliche Würde des Gottesdienstes, das ernste stille Wesen auf den Gassen und in den Häusern während der öffentl. Feyer mußten starken Eindruck machen. Die gemeinschaftl. Gebote waren als Denksprüche und Sprüchwörter in aller Mund; man sprach davon, und wußte immer einheimische Beyspiele anzuführen, wie die Verächter heilsamer Lehren gestraft worden waren. Man liebte auch Allegorieen, welche einige in neuerer Zeit wörtl. nahmen und unsere Voreltern deswegen, aus Unwissenheit ihres Sinnes, oft des größten Aberglaubens mit Unrecht beschuldigten. Die ersten, die sich um Erleichterung des Schulunterrichts bemühten und ihn in ihren Schulen, wenigstens einigermaßen, verbesserten, waren die Jesuiten. Sie bedienten sich schon einer Art Elementarwerk, das Comenius in seiner *Janua linguarum trilingui* verbesserte, und worauf Basedow sein Elementarwerk errichtete. Es ergieng auch im 16ten

Jahrh. manche päpfl. Verordnung, das Erziehungswesen betreffend.

## 2.

Im 17ten Jahrh. trugen viel zur Verbefferung der Paedagogik bey: Wolfg. Ratich (geb. zu Wilster im Holstein. 1571, † nach verschiedenen Versuchen zur Ausübung seiner Didaktik, als Privatmann zu Erfurt 1635) dessen Absicht auf geschwindere Erlernung der todten Sprachen gieng. Er versprach, binnen einem Jahre einem Knaben Lateinisch, Griechisch und Ebräisch beyzubringen, und ihm dann auch in den freyen Künsten geschwind fortzuhelfen. Nun scheint es zwar nicht, daß es ihm mit seiner Methode gelungen sey: es wurden aber dadurch andere zu weiterm Nachdenken geweckt. Christo. Helwig (geb. 1581, † als Prof. zu Gießen 1617) gab sich hierinn ebenfalls viele Mühe. Der schon erwähnte Joh. Amos Comenius (geb. 1592, † zu Amsterdam 1671), einer der grössten und einsichtsvollsten Schullehrer der ersten Jugend, der die sinnliche Lehrart, wodurch die Sprachen, als Schlüssel zu nützl. Sachkenntnissen, der Jugend auf eine angenehme Art beygebracht werden können, in seinem *Orbis pictus* entdeckte und ausführte: ob er gleich selbst in seiner Methode unstät und flüchtig war. J. Locke (s. vorhin IX. 19) gab in seiner Schrift über die Erziehung der Kinder treffliche Regeln, die von neuern Paedagogen wieder hervorgesucht und zum Theil von ihnen selbst für ihre Erfindung ausgegeben wurden.

## 3.

Im 18ten Jahrhundert, zumahl in der andern Hälfte desselben, erwarben sich, auffer den schon bey den Lehranstalten genannten Männern, noch folgende Verdienste



um die Paedagogik: die schon erwähnten 3 grossen teutschen Humanisten: J. M. Gesner, J. A. Ernesti, C. G. Heyne; ferner: Joh. Pet. Miller (geb. 1725, † 1789), Lud. Ren. de Caradeuc de Chalotais (geb. 1704, † 1785), A. L. Schloezer, Wilh. Grivel (geb. 1735), Fried. Gabr. Resewitz (geb. 1725), Ge. Joach. Zollikofer (geb. 1730, † 1788), Christi. Gottfr. Boeckh (geb. 1732, † 1792), Mart. Ehlers (geb. 1732), J. G. H. Feder, Ge. Fried. Seiler (geb. 1733), Jer. Nik. Eyring (geb. 1739), Karl Fried. Bahrdt (geb. 1740, † 1792), Leonh. Usteri (geb. 1741, † 1789), Christi. Hein. Wolke (geb. 1742), Ernst Christi Trapp (geb. 1745), Joach. Heinr. Campe (geb. 1746), Pet. Villaume (geb. 1746), Christi. Gottfr. Schütz (geb. 1747), Joh. Paul Sattler (geb. 1747), Joh. Stuve (geb. 1751, † 1793), Phil. Jul. Lieberkühn (geb. 1754, † 1788), Aug. Herm. Niemeyer (geb. 1754), Fried. Gedike (geb. 1755), Joh. Heinr. Gottlieb Heufinger (geb...) u. f. f.

So viel nun aber auch diese und andere Gelehrte über die Paedagogik gedacht und geschrieben haben; so viel fehlt doch noch, daß sie die Bestimmtheit und Festigkeit einer Wissenschaft erlangt hätte. Man ist noch nicht über die ersten Grundsätze und den vornehmsten Endzweck der Erziehung, geschweige über die Mittel zur Erreichung desselben, einig. Selbst das, unter Campe's Aufsicht bearbeitete Revisionswerk über das gesammte Erziehungs- und Schulwesen (1785—92. 16 Theile 8), hat uns diesem Ziele wenig näher gebracht, so viel Brauchbares und zum Theil Vortreffliches es auch über einzelne Gegenstände der Erziehungskunde enthält. Schwerlich darf man auch dessen Erreichung hoffen, ehe die Untersuchungen über die

Bestimmung des Menschen und die Beschaffenheit der menschl. Natur aufs Reine gebracht sind. Hoffentlich wird die vorhin erwähnte Revolution der Philosophie ihre Wirksamkeit bald auch bis auf diesen Zweig der philos. Wissenschaften erstrecken. Vielleicht das das angefangene Handbuch der Paedagogik nach einem systemat. Entwurf von Wilh. Fried. Lehne (Goett. 1799. 8) den Weg dazu bahnt.

## X. Zustand der schönen Künste und Wissenschaften.

### A. Dichtkunst.

#### I.

Je näher wir der neuern Zeit kommen, desto mehr wurde die Dichtkunst die Lieblingswissenschaft aller Nationen, desto eifriger und glücklicher widmeten sich ihr die für sie gebohrnen Genies. Bey einem Volke erwachten sie früher und zahlreicher: bey einem andern später und sparsamer; wie hier aus der Folge erhellen wird. Die Theorie dieser schönen Kunst wurde auch in diesem Zeitraume weit häufiger und glücklicher, als vorher, bearbeitet, sowohl im Ganzen, als Theilweise; z. B. von den Italienern: Lilio Greg. Giraldi († 1552), Marc Hier. Vida († 1566), Ant. Seb. Minturno († um 1574), Franz Patrizi († 1597), Bernh. Taffo († 1575), Jul. Caes. Scaliger († 1558), Torq. Taffo († 1595), Bened. Fioretti († 1642), Jan. Vinc. Gravina († 1718), Joh. Marius Crescimbeni († 1728), Lud. Ant. Muratori († 1750), Franz Maria Zanotti († 1777); von den Spaniern: Joh. de la Enzina († nach 1520), Mich. Sanchez de Viana (†